

Zwönitztalcr Anzeiger

Erscheint wöchentlich viermal (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag) und ist durch alle Postanstalten für vierteljährlich 1 Mark 65 Pfg. mit Zustellungsgebühr, sowie durch die Exped. und deren Austräger für monatl. 50 Pfg. frei ins Haus zu beziehen.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei L. Bernhart Dtt.
Verantwortlich für die Schriftleitung:
Carl Bernh. Dtt., Zwönitz.



für das königliche Amtsgericht und die städtischen Behörden in Zwönitz.

Anzeiger

Anzeigen: Die fünfspaltige Kleinzeile (Korpus) oder deren Raum 12 Pfg., für Familienanzeigen 15 Pfg., die gespaltene Zeile im amtl. Zeile 40 Pfg.
Bei Wiederholung Rabatt nach Vereinbarung. — Die Anzeigen werden einen Tag vor dem jedesmaligen Erscheinen des Blattes bis mittags 12 Uhr erbeten.
Bei Konturufen, Klagen, Vergleichen etc. fällt der auf Anzeigen gewährte Rabatt weg.
Geschäftsst.: Zwönitz, Rühnhaiderstr. 73 B.
Fernspr. Nr. 23. Postfachkonto 4814 Spag.

für Zwönitz, Niederzwönitz, Rühnhaide, Lenkersdorf, Dorschemnitz, Günsdorf und die Ortschaften im Zwönitztale.

Nr. 178.

Sonntag, den 23. November 1913.

38. Jahrg.

Amtliches.

Viehählung betr.

Nach der Verordnung des kgl. Ministeriums des Innern vom 29. September 1913 hat am 1. Dezember 1913 eine kleine Viehählung stattgefunden.

Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen.

Die Viehbesitzer des hiesigen Stadtgemeinbezirks werden hiermit mit dem Bemerkten in Kenntnis gesetzt, daß die Vornahme der Zählung durch die dazu bestellten Herren Zähler am genannten Tage erfolgen wird.

Zwönitz, am 15. November 1913.

Der Bürgermeister.

Das Neueste.

Dem Reichstage wird demnächst eine Denkschrift über die Frage der Verabfolgung der Altersgrenze bei der Invalidenversicherung zugehen.

General v. Deimling und Oberst v. Reuter waren zur Berichterstattung über die Zaberger Vorfälle persönlich in Berlin; Leutnant v. Fortner erhielt Kasernenarrest.

Bei Greding in der Oberpfalz landete ein französischer Ballon, in dem sich eine Nichte des Präsidenten Poincaré mit ihrem Gatten befand.

Die Deutsche Zentralfstelle für die Weltausstellung in San Francisco bittet den Reichstag in einer Denkschrift, sich für die Beteiligung Deutschlands einzusetzen.

Die Weihe des Leipziger Völkerschaltens demnächst verursacht 450 000 Mark Kosten.

Der König von Spanien reiste infolge der Erkrankung der Königin allein von Paris nach Wien.

Vom Befinden des Kaisers.

△ Potsdam, 22. Nov. Der Kaiser, der gestern den ganzen Tag im Bett verbrachte, wird sich auch heute noch Schonung auferlegen. Der für heute angelegte Empfang des bayerischen Gesandten ist auf Montag verschoben worden.

3. 6. auf dem Wege nach Gotha.

△ Friedrichshafen, 22. Nov. Der neue Militärkreuzer „3. 6.“ ist heute früh hier unter Führung des Betriebsdirektors Dürr zur Fahrt nach Gotha aufgestiegen.

Das Urteil im Ohmprozesse.

△ Dortmund, 22. Nov. Der Hauptangeklagte Ohm wurde wegen Bilanzverfälschung u. a. zu 7 Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von 300 000 Mark verurteilt. 2 Jahre 8 Monate sind durch die Untersuchungshaft verbüßt. Der 2. Angeklagte Hartwig erhielt 3 Jahre Gefängnis und 20 000 Mark Geldstrafe. 1 Jahr 9 Monate werden als verbüßt erachtet. Die anderen Angeklagten wurden zum Teil freigesprochen oder zu Geldstrafen verurteilt.

Kirchennachrichten für Zwönitz.

Am Totensonntag predigt vorm. 9 Uhr Herr Pfarrer Böcher. Motette: Zwei Kinderhöre: „Wie sie so sanft ruhen“ und „Auferstehen, ja auferstehen wirst du“. Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst wird Beichte und heiliges Abendmahl gehalten (Herr Pfarrer Böcher).

Nachm. 1/2 Uhr findet Unterredung mit der männl. konfirm. Jugend über „Jesus und reiche Jüngling“ (Matth. 19, 16—30) statt.

Nachm. 5 Uhr kirchenmusikalische Aufführung (siehe Bekanntmachung).

Abends 8 Uhr Abendmahlsgottesdienst.

Das Wochenamt hat Herr Pfarrer Böcher. Am Totensonntag wird eine kirchliche Sammlung zum Besten der kirchl. Versorgung evangelischer Deutscher im Auslande veranstaltet. (Flugblätter über dieses Viebeswerk werden durch die Schulförder verteilt.) Kindergottesdienst findet am 1. Advent statt.

Kirchennachrichten für Dorschemnitz.

Am Totenfest, vorm. 9 Uhr, Hauptgottesdienst. Motette für gem. Chor „Ruhig ist des Todes Schlummer“ von J. G. Naumann, und „Ueber den Sternen, da wird es einig tagen“ von Fr. Abt. — Abends 6 Uhr: Abendmahlsgottesdienst. Allgem. Kirchenkollekte zum Besten der evangelischen Deutschen im Auslande.

Wertliches und Sächsisches.

Zwönitz, den 22. November 1913.

— Gewerbeverein. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß Herr Organist Wegel am 4. Dezember einen Vortrag halten wird über den ethi-

schon und idealen Gehalt der Schöpfungen Richard Wagners vom „Fliegenden Holländer“ bis zum „Parisfal“.

— Personalwechsel. Am 1. Dezember wird Herr Eisenbahnassistent Käfer von der hiesigen Bahnhofsverwaltung nach Dresden versetzt, sein Nachfolger wird Herr Eisenbahnassistent Becker aus Reichenhain.

— Kirchliches. Infolge der kirchenmusikalischen Aufführung am Totensonntag nachm. 5 Uhr macht es sich nötig, den Abendmahlsgottesdienst anstatt um 6 Uhr, erst um 8 Uhr beginnen zu lassen. Wie üblich findet auch Abendmahlsgottesdienst mit Beichte im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst statt.

— Rezitationsabend. Der Schauspieler Emil Bähring (geb. in Löhning) vom Stadttheater Bismar (Mecklenburg) hält am Dienstag, 25. November, im Hotel „zum blauen Engel“ einen Rezitationsabend. Zum Vortrag kommen ernste und heitere Dichtungen unserer bekanntesten und modernsten Dichter. Herr Bähring erntete in seiner Vaterstadt großen Erfolg. Hoffentlich hat der Vortragende auch in Zwönitz ein volles Haus.

— Um eine Verständigung zwischen den Ärzten und den Krankenkassen zu erzielen, findet am Sonnabend, 22. November, im Sitzungssaal des Ministeriums des Innern in Dresden eine gemeinsame Sitzung von Vertretern der Ärzteschaft und der Krankenkassen statt, zu der auch das Ministerium des Innern eingeladen hat. An der Versammlung nehmen Vertreter der fünf Verzeckammern in Sachsen, drei Vertreter des Verbandes sächsischer Ortskrankenkassen, der Vereinigten Betriebskrankenkassen Dresdens und Umgebung und der Ortsgruppe Leipzig und Umgebung des Verbandes zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen teil.

— Aus dem Buchdruckgewerbe. Ein sensationeller Konkurs weckt das Interesse der Fachkreise: In Saalfeld ist die seit dem Jahre 1714 bestehende Wiedemannsche Hofbuchdruckerei, die unter den bisherigen Besitzern (drei Brüder Müller) dem Druckgewerbe in ganz Thüringen und Sachsen eine recht unsoziale Konkurrenz durch Preisverdrängerei bereitete, in Konkurs verfallen. In den Kreisen der Buchdrucker hat der Ausbruch des Konkurses um deswegen nicht überrascht, weil man wußte, daß die Firma zu Preisen lieferte, welche angehts der fortgesetzt gestiegenen Löhne und sonstigen Aufkosten einen geringen Gewinn nicht zuließ. Es sollen in letzter Zeit mehrfach Verluste gemacht worden sein, die Firma zu sanieren; dieselben scheiterten jedoch sämtlich. Mehrere hundert Personen sind durch den Zusammenbruch des genannten großen Buch- und Steindruckerei-Betriebes beschäftigungslos geworden. Wohin die Kunst, „immer billiger zu sein als die anderen Druckereien“ geführt hat, das verraten Thüringer Zeitungen, welche die Unterbilanz auf nicht weniger als 700 000 Mark schätzen!

— Das Druckpapier bildet bekanntlich eine der Hauptausgaben eines jeden Zeitungsverlegers. Bei dem Steigen des Preises um wenige Pfennige pro Kilo würde — wenn man den Riesenverbrauch bedenkt — das Zeitungswesen aufs Schwerste belastet werden. Auch für die kleineren Zeitungen trifft das zu. Es ist gewiß nun interessant zu erfahren, daß ein Truist deutscher Papierfabrikanten beschlossen hat, die Produktion einzuschränken, um eine Steigerung des Preises herbeizuführen! Die Steigerung der Löhne, Holzpreise wird natürlich dabei ins Feld geführt und u. a. in rührender Weise dargelegt, daß viele Fabriken unter den heutigen Verhältnissen „mit den größten Existenzsorgen zu kämpfen“ hätten. Wer sich die Dividenden der großen Gesellschaften und Fabriken ansieht, wird das allerdings nicht begreifen können. Eine Fabrik in Ammendorf bei Halle, die 1908 15 Prozent Dividende gab, konnte in den letzten Jahren bereits 28 Prozent ihren armen Aktionären verteilen. Jetzt glaubt der Papiertrüist stark genug zu sein, um die Zeitungverleger ordentlich schröpfen zu können. Der Truist wird höhere Preise diktieren.

— Für die stenographische Abteilung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 hat der Sächsische Landesverband „Gabelsberger“ in seiner Herbstvertreterversammlung 500 Mark bewilligt. Zu dem gleichen Zwecke stellt der Leipziger Ortsverband der Gabelsbergerschen Stenographenvereine 100 Mark zur Verfügung.

Rühnhaide.

(Frauenverein.) Unter dem Vorsitz des Herrn Pfarrer Böcher fand am Donnerstag in Hübners Restaurant die diesjährige Hauptversammlung des hiesigen Frauenvereins statt. Der Herr Vorsitzende bot den erschienenen Mitgliedern nach einem herzlichem Willkommengruß einen Rückblick über das verfloßene 15. Vereinsjahr und gab verschiedene Eingänge, bzw.

Mitteilungen bekannt. U. a. verlas er ein von der Prinzessin Mathilde an den Bezirksvorstand gerichtetes Schreiben, in dem in anerkennender Weise die Tätigkeit der Frauenvereine innerhalb des Bezirks Stollberg gewürdigt wurde. Darnach berichtete der Kassierer, Herr Gemeindevorstand Neufickner, über den Rechnungsabluß. Dieser brachte: 236,56 Mark Einnahme, 174,72 Mark Ausgabe, demnach einen Kassenbestand von 62,14 Mark. Als Vermögensbestand ergab sich die Summe von 655,06 Mark. Es wurde beschlossen, vom Kassenbestand 25 Mark zinsbar anzulegen und zum Vereinsvermögen zu schlagen. Hierzu schritt man zu den Neuwahlen. Für Frau Emma Neufickner, die aus Gesundheitsrücksichten nach 15-jähriger, ersprießlicher Tätigkeit von ihrem Amt als Vorsitzerin zurücktrat, wurde Frau Marie Lehmüller gewählt. Frau Emma Günther wurde als stellvertretende Vorsitzerin wiedergewählt. An Stelle der Frau Marie Lehmüller, die infolge ihrer Wahl zur Vorsitzerin aus der Reihe der Ausschußmitglieder ausschied, trat Frau Auguste Hennig. Schließlich wurde der Schriftführer, Herr Lehrer Dörfel, mit dem Kassieramt betraut, da dasselbe wegen Ueberbürdung in seiner amtlichen Tätigkeit von Herrn Gemeindevorstand Neufickner abgelehnt wurde. Die betreffenden Mitglieder nahmen die Wahl an.

Chemnitz.

(Keine Verlobung des sächs. Kronprinzen.) Die Meldung eines Berliner Blattes, daß sich der Kronprinz von Sachsen mit der zweiten Tochter des Erzherzogs Franz Salvator von Oesterreich demnächst verloben werde, ist, wie von zuständigen Stellen mitgeteilt wird, völlig aus der Luft gegriffen. Der Kronprinz ist zurzeit 20 Jahre alt und wird im Frühjahr 1914 die Universität beziehen.

Mittweida.

(Schwere Selbstbeziehung.) Der in der Erziehungsanstalt in Mittweida untergebrachte Fürsorgezögling Arnold hat dem Direktor der Anstalt das Geständnis abgelegt, daß er im vergangenen Jahre, nachdem er aus der Erziehungsanstalt St. Georg entsprungen war, mit einem unbekanntem Komplizen in Meusdorf bei Leipzig einen Mann mit einem Hosen-träger erdrosselt und ihn seiner Barschaft von 6 Mark beraubt hat. Die Leiche des Ermordeten haben die beiden dann in einen Kornfeimen gesteckt. Tatsächlich war vergangenes Jahr auch die Leiche gefunden worden, doch nahm die Polizei damals an, daß es sich um einen Selbstmord handele.

Schönheide.

(Das Zeppelin-Luftschiff „Sachsen“) soll am 19. Oktober aus Sicherheitsgründen nicht über Schönheide geflogen sein. Der Betrag von 200 Mark, den Schönheide für diesen Zweck aufgebracht hatte, ist zurückgezahlt worden, wird aber vorläufig bei der Gemeindeverwaltung hinterlegt bleiben, da die „Sachsen“ verfliegen will, noch einmal einen Flug in das Erzgebirge zu unternehmen, bei dem Schönheide unter allen Umständen überflogen werden soll.

Burgstädt.

(Das Dreiklassenwahlrecht) für die Stadtverordnetenversammlung, das von den Stadtverordneten in ihrer letzten Sitzung angenommen wurde, hat jetzt auch die Zustimmung des Ratkollegiums gefunden. Bürgermeister Dr. Roth stimmte gegen die Vorlage.

Kirchberg.

(Änderung des Stadtverordnetenwahlrechts.) Die starke Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen hat den Rat der Stadt Kirchberg veranlaßt, beim Stadtparlament eine Vorlage einzubringen, die die Einführung des Dreiklassenwahlrechts fordert. Der Rat begründet die Vorlage mit dem Hinweis, daß unter Umständen alle Sitze im Stadtverordnetenkollegium der sozialdemokratischen Partei zu fallen könnten, wenn das bisher bestehende gleiche Wahlrecht nicht abgeschafft würde.

Dresden.

(Der deutsche Begoub auf dem Rabiger Flugplatz.) Am Sonntag, 30. November, wird der deutsche Begoub, der Flieger Alfred Friedrich, aus Johannisthal, auf dem Rabiger Flugplatz zu Kurven, Schaukel-, Sturz- und Gleitflügen aufsteigen. Bei dem großen Interesse, das in allen Kreisen der Bevölkerung für die waghalsigen Flüge vorhanden ist, hat sich die Flugleitung veranlaßt gesehen, mit erneuten großen Opfern Alfred Friedrich für einen Dresdener Flug zu verpflichten.

(Ein untreuer Gastwirt.) Ein hiesiger Gastwirt ist nach Unterschlagung von 4000 Mark, die ihm von in seinem Lokale verkehrenden Regel- und Statbrüdern anvertraut worden waren, flüchtig geworden. Seine Familie hat er in großer Not zurückgelassen.

Der Siegeszug der deutschen Industrie in — Frankreich.

Deutsche und Franzosen, tut eure Augen ordentlich auf und lest mit klarem Urteile die Meinung, die der angefehene französische Ingenieur Viktor Cambon über einen deutsch-französischen Handelskrieg hat. Viktor Cambon ist nämlich der Meinung, daß durch diesen etwa von den Franzosen herbeigeführten Handelskrieg Frankreich den größten Schaden haben werde und zwar nicht etwa nur durch die Unterbindung der französischen Einfuhr nach Deutschland, sondern noch mehr durch das Aufhören der deutschen Einfuhr nach Frankreich, ohne welche das wirtschaftliche Leben und das Verkehrsleben in Frankreich nicht mehr auf der Höhe gehalten werden könne. In der angesehenen französischen Monatschrift „La Controverse“ ist das alles sehr ausführlich beschrieben. Besonders interessiert uns dabei, was Viktor Cambon über den Warenaustausch zwischen Deutschland und Frankreich sagt. Danach liefert Frankreich nach Deutschland vor allem landwirtschaftliche Qualitätsprodukte: Süßfrüchte, Weine, Champagner und Viköre, Blumen usw. Dann vornehmlich Luxusartikel, Damentonsifflon, Schmuckfaden, Seide, Parfüme — also fast lauter Dinge, ohne die es sich sehr wohl leben läßt. Wohl der einzige wichtigere Massenrohstoff der französischen Ausfuhr ist das lothringische Eisenerz. Demgegenüber liefert Deutschland nach Frankreich vor allem Kohle, Maschinen, chemische und pharmazeutische Produkte, Farbstoffe, elektrische Apparate, Laboratoriumsgeräten, Bier usw. Und Viktor Cambon fährt fort: „Wir werden also zunächst unsere Hochöfen an der Ostgrenze ausgeben lassen müssen, die auf die Saarbrücker Kohlen angewiesen sind, weil die belgischen und englischen Bergwerke zu weit abliegen. Unsere Metallindustrie wird dies empfindlich spüren. Sodann werden unsere Automobilfabriken gründlich in Verlegenheit geraten, da sie 90 Prozent ihres Benzols vom Bochumer Syndikat beziehen. Und wie wird künftig unser Kriegsminister unsere Soldaten kleiden, da es auf der Welt doch nur eine einzige Fabrik gibt, nämlich in Ludwigs-hafen, wo das Rot unserer Militärhosen hergestellt wird? Weiter werden wir unsere Marineverften schließen müssen; denn die wichtigsten Kraftmaschinen, die unsere neuen Fahrzeuge helfen bauen, kommen aus Düsseldorf. Desgleichen stammen fast sämtliche elektrische Apparate unserer Kriegsschiffe aus Berlin. Sofort wird auch unser Pulver wieder unzuverlässig werden, denn unser neues „Stabilisierungsmittel“, das Diphengamin, beziehen wir aus Höchst. Unsere Handelsmarine aber? Mehrere unserer Schiffsgesellschaften lassen ihre großen Dampfer in Stettin bauen. Und welchen Feldstecher werden wir unseren Offizieren geben? Alle heute im Gebrauch befindlichen sind mit Gläsern aus Jena versehen. Und womit werden wir in der Feldküche unseren kleinen Soldaten die weltberühmten Knorr-Konserven erheizen? Schließlich werden wir auf den Bau neuer Lenkbalken verzichten müssen. Denn der Stoff, womit man ihre Hülle bestreicht, findet sich nur in Bitterfeld und Leberfusen.“ Und Cambon kommt am Ende dieser wahrlich beredten Aufzählung zu dem Schluß, daß Frankreich sozusagen nur Ueberflüssiges nach Deutschland liefert, der deutsche Handel dagegen das französische Wirtschaftsleben mit lauter Unentbehrlichem versorgt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der Kaiser.

hat sich eine leichte Erkältung zugezogen, die ihn vor-ausichtlich für einige Tage aus dem Zimmer fesseln wird. — Ueber ein angebliches „Tangoverbot“ des Kaisers für die Offiziere war jüngst in der Tagespresse berichtet worden. Daraufhin war von irgendeiner Berliner Seite ein Dementi dieser Nachricht erfolgt, wonach überhaupt keine Kundgebung des Kaisers an die Offiziere betreffs ihrer Beteiligung am Tango und anderen für mehr oder weniger anständig geltenden modernen Tänzen ergangen sein sollte. Eine neuere Meldung in dieser Angelegenheit weiß nun mitzuteilen, daß allerdings keine Kabinettsorder des Kaisers betreffs des Tangoverbotes ergangen sei, wohl aber habe er sich im engeren Kreise dahin ausgesprochen, daß er die Beteiligung von Offizieren in Uniform am Tanzen von Tango, One step usw. nicht wünsche.

Der Zwischenfall von Zabern

zeitigt noch immer verschiedene Nachklänge. Hierzu gehört es auch, daß die Rekruten von Zabern nach Kolmar i. G., Neubreisach und Freiburg i. Br. einberufen worden sind. Was die sensationelle Zeitungsnachricht anbelangt, es sei wegen der Zaberner Affäre zu einem schweren Konflikt zwischen dem Statthalter Grafen Wedel und dem kommandierenden General des 15. Armeekorps v. Deimling gekommen, so wird sie von Straßburger unterrichteter Seite als völlig unbegründet bezeichnet.

Die bayerische Abgeordnetenkammer

beriet am Donnerstag über einen liberalen Antrag, der auf baldigste Einführung des Frauenstimmrechtes bei den Wahlen zu den Kaufmanns- und Gewerbegerichten und zu den Handels- und Gewerbebeurteilungen und Regierungssitzungen äußerte. Ministerialdirektor v. Meinel Bedenken gegen den Antrag, er gelangte indessen trotzdem nahezu einstimmig zur Annahme.

Nachmalige Abstimmungs- und Deutsche Turnerschaft.

Studentrat Dr. Martin Hartmann schreibt dem „Leipz. Tagebl.“: „In seinen im „L. Z.“ abgedruckten Ausführungen über den kürzlich von Breslau aus begründeten „Bund enthaltamer Turner in der Deutschen Turnerschaft“ sagt Dr. Göb, daß dieser Bund mit den in den Sitzungen der Deutschen Turnerschaft aufgestellten Zielen nichts zu tun habe. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß nach § 2 dieser Satzungen das Turnen keineswegs als Selbstzweck anzusehen ist, sondern als ein „Mittel zur körperlichen und sittlichen Kräftigung“. Da nun aber nach der Erfahrung wie nach den Feststellungen der Wissenschaft der Alkoholgenuß sowohl die körperliche Kraft schädigt als auch der sittlichen Kräftigung entgegenwirkt, so muß man wohl sagen, daß enthaltame Turner dadurch, daß sie enthaltam leben, durchaus im Geiste des Grundgesetzes der Deutschen Turnerschaft handeln. Und sie handeln dabei auch durchaus im Geiste des Stifteres des vollstimmigen deutschen Turnens, des Turnvaters V. L. Jahn, Jahn war zwar nicht im heutigen Sinne

des Wortes enthaltam, aber er war zweifellos einer der entschiedensten Alkoholgegner seiner Zeit, obwohl es keine wissenschaftliche Alkoholkunde damals noch gar nicht gab. In meiner Monographie über Jahn's Stellung zum Alkohol, die ich vor Jahren im Mäßigkeitsverlage habe erscheinen lassen, ist der genauere Nachweis darüber erbracht. Nun verlangt gewiß niemand, daß die deutschen Turner von heute auf morgen abstinente werden, aber gut und richtig ist es zweifellos, daß heute diese Richtung auch in der großen deutschen Turnerschaft vertreten ist, als ein Sammel-punkt für gleichgesinnte Turner. Und das umso mehr, als die deutsche Turnerschaft es jetzt als eine wichtige Aufgabe ansieht, die schulentlassene Jugend vom 14. bis 18. Jahre zur planmäßigen Pflege körperlicher Uebungen heranzuziehen. Daß diese Jugend enthaltam leben muß, wird heute von allen Kennern der Frage rückhaltlos zugestanden, und der Oester. B. J. im preussischen Abgeordnetenhaus abgehaltene erste deutsche Kongreß für alkoholfreie Jugendberziehung hat diese Forderung durch Beibringung eines ganz über-wältigenden Materials unterstüßt. Da auch Dr. F. Göb zum Ehrenauschuß dieses Kongresses gehört, muß man wohl annehmen, daß er die Forderung dieses Kongresses zu der seinigen macht und der Unterstützung für wert hält. Dann kann er aber nicht wohl Bestrebungen ablehnen, die sehr wesentlich dazu beitragen werden, die Erkenntnis von der Notwendigkeit der alkoholfreien Jugendberziehung, wie die Wissenschaft sie heute fordert, in immer weitere Kreise unseres Volkes zu tragen. Angesichts der ungeheuren Verführung zum Alkoholenuß, der die Jugend unter den heutigen Verhältnissen ausgesetzt ist, kann sie nur dann für ein alkoholfreies Leben gewonnen werden, wenn die Männer, die die Notwendigkeit dieses Zieles erkannt haben, ihr mit dem persönlichen Beispiele der Enthaltamkeit vorangehen. Solche Männer aber will der „Bund enthaltamer Turner in der Deutschen Turnerschaft“ stellen, und deshalb verdient er Anerkennung.

Oesterreich-Ungarn.

Die Lehrerschaft Böhmens hat beschlossen, zur Er-zwingung ihrer finanziellen Forderungen am 2. De-zember in die passive Resistenz einzutreten. Die Post-beamten nicht nur Böhmens, sondern auch anderer österreicherischer Kronländer wollen sich diesem Vorgehen anschließen.

Frankreich.

Die Situation des Kabinetts Barthou in Frank-reich beginnt in der Angelegenheit der 1300 Millionen-Anleihe plötzlich kritisch zu werden. Die Budgetkom-mission der Deputiertenkammer hält an ihrem Be-schluß, daß diese große Anleihe nur zur Deckung der außerordentlichen Militärausgaben zu dienen habe und deshalb auf 900 Millionen Franzfrs herabzumin-bern sei, fest, während die Regierung darauf besteht, daß das Parlament die Vorlage über die 1300 Mil-lionen Anleihe unverändert, was die Höhe der An-leihe anbelangt, bewilligt. Einweilen ist noch nicht abzusehen, wie sich dieser Konflikt zwischen der Re-gierung und dem Budgetauschuß lösen soll. — Die Deputiertenkammer genehmigte debattelos die Vor-lage, welche die Bildung eines neuen französischen Ar-meekorps, des 21., auspricht.

Balkanhalbinsel.

Aus dem „europäischen Wetterwinkel“ werden wie-der unruhige Vorgänge gemeldet. In einem Dorfe des neuen serbischen Gebietes an der albanischen Grenze brachen Unruhen aus; serbische Militär wurde gegen die Unruhestifter entsandt. Ferner kam es in der Nähe von Tuzi zu einem Gefecht zwischen Montene-grinern und Albanesen; letztere mußten sich schließlich zurückziehen.

Kien.

Präsident Juanschikat von China fährt in seinen Gewaltmaßnahmen gegen die nicht nach seiner Weise tanzenben Mitglieber der Oppositionsparteien des Landes fort. So hat er jüngst 56 Nationalisten in Kufden festnehmen lassen.

Aus aller Welt.

Ein früherer Bankier in der Fremdenlegion.

△ Hamburg, 21. Nov. Nach beträchtlichen Ver-trügeren scheidete vor acht Jahren aus Buxtehude der Bankier Schubert. Jetzt ist hier ein Brief aus Afrika eingetroffen, aus dem hervorgeht, daß sich der einfrige Bankier als Unteroffizier in der Fremden-legion befindet.

Der Golddiebstahl im Egypreßzuge.

△ Köln, 21. Nov. Wie die hiesigen Behörden mit-teilen, ist über den Golddiebstahl in dem Egypreßzuge Köln-Paris noch nichts ermittelt worden. Da nach der Angabe der belgischen Postbeamten die Siegel un-verletzt waren und die fragliche Sendung unbeanstan-det als richtig angenommen wurde und da auch bel-gische Beamte den Transport mit überwacht haben, nimmt man an, daß der Diebstahl nicht auf der deut-schen Strecke ausgeführt wurde.

Drei Arbeiter verunglückt.

△ Frankfurt (Ober), 21. Nov. Bei dem Erweite-rungsbau des hiesigen Bahnhofes sind gestern nach-mittag drei Arbeiter durch niedergehende Erdmassen verunglückt worden. Zwei von ihnen konnten nur als Leichen geborgen werden, der dritte trug einen dop-pelten Bruch des Beckens davon.

Verpachtung von Inseln im Ägäischen Meer

an Italien.

△ Paris, 21. Nov. Zwischen den Regierungen von Rom und Konstantinopel besteht gegenwärtig ein so gutes Einvernehmen, daß der seit dem Vertrage von Dudy wiederholt aufgetauchte Vorschlag der Verpach-tung einiger Inseln des Ägäischen Meeres an Italien jetzt als aussichtreich gelten kann. Italien verspricht dafür, seiner Zeit ein energisches Einreten für den Verbleib der für die Verteidigung Kleinasiens not-wendigen Inseln in türkischem Besitze und will sich überdies verpflichten, die ottomanische Flottenreform verkräftigt zu unterstützen, angeblich sogar durch Ueber-laffung zweier Kriegsschiffe.

Ein Brief Cassagnac an Leutnant Fortner.

△ Paris, 22. Nov. In der „Autorité“ veröf-fentlicht Paul de Cassagnac einen offenen Brief an den Leutnant v. Fortner, welcher mit den Worten schließt:

Sie sind ein Tyrann, welcher die Schwachen tyran-nisiert und vor denjenigen, die Sie zur Rechenschaft ziehen wollen, fliehen Sie. Sie sind Offizier, aber Ihre Uniform verbirgt nur einen Waschlappen. Sie sind nicht einmal noblese robe, Sie sind nur Gar-berobe. Ich habe auch nicht notwendig, Ihnen noch weiteres mitzuteilen; Sie wissen, daß Sie ein Ha-lunke waren, nun wissen Sie auch, daß Sie ein Feig-ling sind. Der „Matin“ teilt seinen Lesern heute mit, daß Paul de Cassagnac noch keine Antwort auf das an den Leutnant Fortner nach Zabern gesandte Tele-gramm erhalten hat. Man glaubt, daß die deutsche Militärbehörde dem Offizier verboten hat, zu ant-worten.

Vom Streit.

△ Paris, 22. Nov. Gestern kam es im Kohlen-gebiet von Bas de Calais und zwar in dem Orte Anne-zin zu Zwischenfällen. Die Ausständigen wollten die Maschineneinrichtungen zertrümmern, wurden aber noch rechtzeitig von der Polizei zurückgehalten. In Amiche versuchten die Streikenden, die Arbeitswilligen anzu-fallen, wurden jedoch von der Polizei darin gebin-dert. Die Zahl der Ausständigen hat sich in diesem Gebiet auf 6600 erhöht. In verschiedenen Minen in Escarpelle ist kein einziger Mann der Belegschaft ein-gefahren. Die parlamentarische Kommission für das neue Minengesetz nahm gestern eine Sitzung vor, zu dieser lud sie auch den Minister der öffentlichen Ar-beiten ein. Der Minister ersuchte die Kommission, das Gesetz nunmehr herauszugeben. Er sagte, daß das betreffende Gesetz die achtstündige Arbeitszeit nun-mehr seit sieben Jahren beraten werde. Es sei nun an der Zeit, den Arbeitern Gerechtigkeit zuzukommen zu lassen. Die Kommission wies alle eingelaufenen An-träge ab, um der gesetzgebenden Körperschaft keine Sandhabe zu bieten, die Gesetzgebung zu verschleppen. Man hofft, daß das Gesetz nunmehr rasch erledigt wer-den wird.

Nicht deutsche Seeleute vom „Volsurno“ werden vermißt.

△ Rotterdam, 22. Nov. Nach den vom deutschen Konsul in Rotterdam angestellten Ermittlungen be-fanden sich an Bord des englischen Dampfers „Vol-surno“ zur Zeit der Brandkatastrophe 26 deutsche See-leute. Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ wer-den nach Angabe der Reederei noch acht davon vermißt.

Die albanische Grenzfrage.

△ Petersburg, 22. Nov. Rußland wird gegen die Entscheidung, der Prinz zu Wied werde den alban-ischen Thron erhalten, keinen Einspruch erheben. In hiesigen diplomatischen Kreisen wird erwartet, daß die Mächte sich in den nächsten Tagen über die süd-albanische Grenze einigen werden. Bei der Abgrenzung sollen außer der Sprache auch die wirtschaftlichen und strategischen Punkte berücksichtigt werden.

Der Prozeß Pastor Schmidt.

△ Neuhort, 22. Nov. In dem Prozeß gegen den des Mordes an seiner Ge liebten verdächtigen Pastor Schmidt hat der Richter den Antrag des Ver-teidigers, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen, abgelehnt. Die Verhandlung wurde auf Dienstag angelegt.

Die Lage in Mexiko.

△ Neuhort, 22. Nov. Zwei Verwandte Maderos, die sich schussend in das amerikanische Konsulat in Veracruz begeben hatten, wurden an Bord eines amer-ikanischen Kriegsschiffes gebracht, nachdem die amer-ikanischen Offiziere ihre Auslieferung verlangten und Gewalt angedroht hatten. Guerta sandte ein Kanonen-boot nach Tampico, angeblich zur Unterstützung der Garnison. Man glaubt aber hier, daß er dadurch eine Landung der amerikanischen Truppen verhindern will. Admiral Fletcher hat angeblich Order, im Not-fall Truppen zu landen. Guerta forderte die frem-den Firmen in Monterrey auf, die Kosten für die Gar-nison zu bezahlen. Diese aber weigerten sich, dies zu tun.

Wertliches und Sächsisches.

— Obstkerne als Vogelfutter. Wir sitzen beisammen. Dämmerung herrscht im Zimmer. Die Flamme flackert im Ofen. Draußen ist es kalt. „Wo schlafen die Vögelin?“ meint nun Gertrud. Sie erhält Auskunft. „Die Armen, dort muß ihnen kalt sein,“ meint ihr Schwesterchen. „Die Kälte ertragen sie schon,“ warf hier der Vater ein; „wenn nur Nahrung nicht mangelt.“ — „Vater, ist's wahr, daß viele Vögel die Obstkerne gern essen?“ — „Gewiß! Wer hat dich darüber aufgeklärt?“ — „In der Schule haben wir's gehört! Wir müssen Obstkerne auch mitbringen. Jeden Montag geht ein Klassenordner um, von Baum zu Baum, der hält eine Blechbüchse auf und in diese werfen wir die Kerne. Wenn die Dose gefüllt ist, gehen wir auf den Schulhof und schütten die Kerne ins Futter-häuschen. Die Vögelin, die immer dort sitzen, flie-gen gar nicht weit. Sie kommen bald wieder, und wir sind froh, wenn unsere Kerne gepickt werden.“ — Mein Entschluß war gefaßt. Kein einziger Obst-kerne sollte ungesammelt bleiben! Jener Lehrer hatte mit meinem Kinde mich gewonnen für einen prak-tischen Vogelschutz. Seitdem werden alle Obstkerne ge-sammelt, wenn Äpfel oder Birnen uns laben dürfen. Ich sammelte fleißig mit. So wird auch nicht ein Äpfelchen gedankenlos genossen. Sie, die uns die Früchte bewahren vor Raubenraub, sie sind ja so genügsam! Ein klein Teilchen nur wollen sie; sie sol-len es haben!

Thalheim.

(Ratskeller.) Die Eröffnung des hiesigen Rats-kellers soll nun bestimmt zum Silvester erfolgen. Als Ratskellerwirt ist vom Gemeinderat Herr Ludwig — jetzt Oberkellerer im Bahnhofshotel in Kirchberg — gewählt worden.

Geyer.

(Ausgleichsfonds für Spareinlagen.) Die Stadtverordneten beschloffen in einer ihrer letz-ten Sitzungen, für Kursverluste bei Sparkasseneinlagen einen Ausgleichsfonds anzulegen. Nachdem der Rat diesem Beschlusse zugestimmt hatte, wurde er auch vom Ministerium nunmehr genehmigt.

(Stadtverordnetenwahl.) Die Ergänzungswahl der Stadtverordneten findet kommenden 1. De-zember in der Zeit von vorm. 10 Uhr bis nachm. 2 Uhr statt. Es sind fünf anständige und drei unan-ständige Stadtverordnete zu wählen.

Die besten Suppen

bereitet man ohne weiteres — nur durch Kochen mit Wasser — aus

MAGGI'S Suppen.

1 Würfel für 2-3 Teller 10 Pfg. Mehr als 40 Sorten.

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S** Suppen.



Was wissen Sie

von der neuen Waschmethode? Versuchen Sie Persil und Sie brauchen nie mehr ein anderes Waschmittel, denn

Sie stehen sich besser

mit Persil und sparen viel Ärger, Zeit, Arbeit und Geld!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.



Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Ruch-Fabrikanten der allbeliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Prima
Speisefarpfen
empfiehlt 4321 Joh. Granzner.
Kinderwagen
(Nohrgeslechte) fortzugshalber preiswert zu verkaufen. 4320
Arthur Käfer, B-Straße.

10 Ausnahmetage
in Kaffee, Zucker u. Kakao,
während welcher diese Artikel zu herabgesetzten Preisen abgegeben werden.
Um günstigen Zuspruch bittet 4312
W. Bortne.

Wäschemangeln
Waschmaschinen, Bringmaschinen, neueste Systeme, liefert unt. Garantie zu billigt. Fabrikpreisen bei günstig. Zahlungsbedingungen 2860
Paul Thiele, Chemnitz,
Maschinenfabrik, Hartmannstraße 11.



Spratt's Hündekuchen

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets **Spratt's Hündekuchen**, Geflügel und Kückenfutter bei: **Carl Schmidt Söhne.** 8003

+ Urin- + Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Aufträge werd. angenommen:

In Zwönitz, Hotel „Blauer Engel“, am Freitag, den 28. Nov., 10—1 Uhr vorm.

Man bringe ein Gläschen Urin mit.

• Preis einer Untersuchung 1 Mk. •

Spezial-Laboratorium 4324

Dimmler, staatl. approb. Apoth.,

Altenburg, S.-A.,

Marktstraße 1 (am Schloß).

Büstenkarten liefert billig die Buchdruckerei.

Musikinstrumenten-, Musikalien- und Saitenhandlung



G. Ottomar Menzel, Zwönitz.
Durch äußerst günstigen Einkauf größerer Posten Musikwaren empfehle solche billigt:

Konzertina und Bandonion mit neu silbernen Schüßeln von 32.00 Mk. an.
Konzert-Zithern von 15.00 Mk. an. **Ziehharmonikas** von 3.00 Mk. an.
Akkord-Zithern " 10.00 " " **Mundharmonikas** " — 30 " "
Koten in großer Auswahl für Klavier, Konzert- und Akkord-Zithern usw. stets am Lager.
Vertimmte Zithern jeder Art nehme zum Reinstimmen, sowie zum Besaiten an.
Alle vorkommenden Reparaturen werden prompt und billigt ausgeführt.
Betreitung erstklassiger (neuer und gespielter) Pianos und Harmoniums. 9225

Geld finden

Sie bei direktem Bezug aus meinem Versandgeschäft und haben Sie trotz billigster Preise für Porto und Nachnahme nichts zu zahlen.
Aus meiner großen Auswahl empfehle ich:

Herrenstoffe.

Für Mt. 4.50: 1,80 Mtr. schweren Winterloden 3. Toppe (wasserdicht).

Für Mt. 5.25: 3 Mtr. Melton-Cheviot in all. Farben.

Für Mt. 9.75: 3 Mtr. Triumph-Cheviot, eleg. gemischt. und einfarbig, alle Farben.

Für Mt. 10.90: 2 Mtr. hochmodernen schweren Ulsterstoff.

Für Mt. 11.25: 3 Mtr. Kammgarn (schwarz u. blau), bewährte Qual.

Für Mt. 13.50: 3 Mtr. engl. gemischt. Anzugsst.

Damenstoffe.

Für Mt. 2.25: 2,50 Mtr. feinen Blusenflanell engl. Art.

Für Mt. 2.88: 6 Mtr. bebr. Flanell m. Bord.

Für Mt. 5.70: 6 Mtr. eleg. schwarzen Kleiderstoff.

Für Mt. 6.60: 6 Mtr. schweres bedrucktes Damentuch, Elegante vorzügl. Winterkleid.

Für Mt. 8.70: 6 Mtr. Melangetuch, schwarz u. alle Farb. Prachtige Qualität.

Für Mt. 9.90: 6 Mtr. engl. gemischt. Kostümf.

Sehr gute Qualität für elegantes Tadentkleid.

Baumwollwaren.

Für Mt. 4.35: 15 Mtr. weiß. Hemdentuch.

Für Mt. 4.95: 15 Mtr. buntgestreift. Hemden-Flanell, waschfest.

Für Mt. 5.40: 15 Mtr. rotfariert. Bettzeug.

Für Mt. 6.30: 15 Mtr. vorzügliches, weißes prima Hemdentuch.

Für Mt. 7.35: 15 Mtr. prima weißes Hemden-tücher.

Für Mt. 10.50: 15 Mtr. roten prima Bettbarch.

Bewährte Qualität.

Ferner offeriere fertige Herren-, Damen- und Kindergarderobe: **Wäsche, Unterröcke, Korsetts, Pelzwaren, Teppiche etc.**
Verlangen Sie hierüber illustrierten Katalog.

Nichtgefallendes wird umgetauscht od. das bare Geld zurückgezahlt.
Muster portofrei direkt an Private ohne Kaufverpflichtung.
Carl Sommer junior, Leipziger Tuchverwand, Leipzig Nr. 88.

Salon-Blatt
Illustrierte, hochaktuelle Familienwochenchrift
Preis 25 Pfg. pro Heft. Probenummer gratis.
Zu beziehen: Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Vertriebsabteilung „Salonblatt“ Dresden A. 3.

Kredit

auch nach

auswärts.

Fahrgeld
wird vergütet.

Sonntags von 11—3 Uhr geöffnet.

Wer Wert auf gute Kleidung legt

der wende sich vertrauensvoll an meine allererstklassige Firma, die mit ihrem grossen Betriebe und ihren Verkaufsvorteilen von keiner Konkurrenz erreicht wird.

Das Neueste für Herbst und Winter

•• Damen- und Herren-Garderoben ••

Knaben- und Herren-

Ulster

1 Ulster 26 Mk. Anzahlung 3 Mk.
1 Ulster 30 Mk. Anzahlung 4 Mk.
1 Ulster 36 Mk. Anzahlung 5 Mk.
1 Ulster 45 Mk. Anzahlung 5 Mk.

Paletots

1 Paletot 18 Mk. Anzahlung 3 Mk.
1 Paletot 26 Mk. Anzahlung 3 Mk.
1 Paletot 32 Mk. Anzahlung 5 Mk.
1 Paletot 40 Mk. Anzahlung 5 Mk.

Anzüge

1 Anzug 20 Mk. Anzahlung 2 Mk.
1 Anzug 26 Mk. Anzahlung 4 Mk.
1 Anzug 35 Mk. Anzahlung 4 Mk.
1 Anzug 40 Mk. Anzahlung 5 Mk.

Brautanzüge

Pelerinen

Joppen

Hosen.

Schuhe und Stiefel, Filzschuhe, Kinder-Mäntel.

Ich führe nur erstklassige **Damen-Garderobe** in bester Verarbeitung.

Mäntel in Flausch
Mäntel in englischen Stoffen
Mäntel in Tuch, Eskimo.

Ulster in Flausch
Kostüme in Schwarz u. Blau
Kostüme in englisch. Stoffen.

Kostüm-Röcke
Aparte Kleider
Blusen etc. etc.

Pelz-Boas
Kinder-Garnituren.

1 Stube und 10 Mark
Küche von 10 Anzahl.

Möbel auf Kredit

2 Stuben und 20 Mark
Küche von 20 Anzahl.

Moderne Schlafzimmer — Speisezimmer — Farbige Küchen.

Waren- und Möbel-Kredithaus

MERKUR

Aue, Marktgässchen 1.
Parterre, I. und II. Etage.

Eingang durch die Hausflur, 1 Treppe.

Seelig's Korn-Kaffee
Emil Seelig A.G.

Nach Strapazen
ist es ein wahres Labfal, wenn man eine Tasse Seelig's kandierten Kornkaffee bekommt. Er erwärmt im Winter und stillt den Durst im Sommer. Er ist bekömmlicher und billiger als Bohnenkaffee. Beachten Sie das gelbe Paket mit roter Verschlussmarke!

Das Botta-Armenen-Club

Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.
Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß wir, nachdem Herr Rudolf Neumann in Thalheim die Verwaltung unserer Agentur niedergelegt hat, dieselbe **Herrn Kaufmann C. Oskar Bachmann in Thalheim i. Erzgeb., Chemnitzstraße Nr. 9^d** übertragen haben.
Leipzig, den 18. November 1913.
Die General-Agentur.
A. Girod.

Der unterzeichnete Agent empfiehlt sich im Anschluß an obige Bekanntmachung zur Vermittlung von Anträgen auf **Feuer-, Einbruchdiebstahl- sowie Mietverlust-Versicherung** bei der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.
C. Oskar Bachmann, Kaufmann in Thalheim, Chemnitzstr. Nr. 9^d

Lüchtige Erdarbeiter
bei hohen Löhnen werden angenommen beim Wasserleitungsbau **Neukirchen** bei Chemnitz. Zu melden bei Schachtmeister **Dietze** daselbst.
Arthur Halbig, Ingenieur, Chemnitz.

Mir für **Weihnachten** gütigst zuge dachte **Aufträge** namentlich für neu anzuschaffende, sowie für grössere Möbelstücke, als Büffets, Schreibtische, Bücherschränke, Sofa-Umbauten, Ottomanen, Erker-Arrangements, Stand-Uhren, Klubsöfas, Klubsessel usw., erbitte ich möglichst jetzt schon, um prompt liefern zu können.
F. Oskar Reimann, 2070 Möbel-Spezial-Haus, Stollberg i. Erzgeb., Herrenstrasse. - Telephon 273. Franko-Lieferung auch nach auswärts.

Die Berufswahl im Staatsdienste.
Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, Militär- und Marine-dienstes. Mit Angabe der erreichbaren Ziele und Einkommen.
Nach amtlichen Quellen von Geheimrat A. Dreger.
11. Auflage. Geheftet 3.60 Mk., gebunden 4.50 Mk.
Koch's Sprachführer.
Deutsch, Spanisch je 1.60 Mk., Französisch, Englisch, Italienisch, Holländisch, Dänisch, Böhmisches, Schwedisch je 1.80 Mk., Portugiesisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Türkisch, Neugriechisch, Arabisch, Jogo je 2.50 Mk., Rumänisch 2 Mk., Persisch 3 Mk., Suaheli 3.60 Mk., Japanisch 4 Mk., Chinesisch 4 Mk. Sämtlich gebunden. Dieselben enthalten unter steter Berücksichtigung der Aussprache vielseitige Gespräche für Umgang, Geschäftsverkehr und Reise, kurzgefaßte Grammatik, Wörterfammlungen und Leseübungen.
Dresden und Leipzig. C. A. Koch's Verlag.

Alle Sorten Visitenkarten liefert billigst die Buchdruckerei **Städtische Sparkasse Löbnitz** expediert alltäglich bis 5 Uhr, tags vor Sonn- u. Festtagen bis 3 Uhr, auch brieflich.

WYBERT-TABLETTEN
Name gesetzlich geschützt
Nach dem Rauchen hinterbleibt stets ein klagendes Gefühl im Halse und ein unangenehmer Geschmack im Munde. Beides wird erfolgreich bekämpft durch regelmäßigen Gebrauch von **Wybert-Tabletten** gleich nach dem Rauchen. Raucher führen daher stets **Wybert-Tabletten** bei sich. Vorrätig in allen Apotheken und Drogerien à Mark 1.-
Niederlage in Zwönitz: Drogerie von Carl Schmidt Söhne. 4304

Wo?
Kaufen Sie die besten und billigsten **Schuhwaren?**
Bei **Ernst Beyer, Kühnhaide.**

Gratis-Zugabe.
Bei Einkauf von 1 Pfd. feinem **Melange-Kaffe** 2310 à Mk. 2.- oder 1 Pfd. f. entölten **Kaffee** 2310 à Mk. 2.40 oder 2,60 verabreiche ich einen praktischen Gegenstand für den Haushalt usw. Verzeichnis ist in meinen Filialen einzusehen.
R. Selbmann, Zwönitz, Bahnhofstraße 33 und Niederzönitz Nr. 61.

Zweifeln Blümmen!
erzeugt **Dr. Busleb's** konzentrierte **Pflanzen-Nahrung.** Unerreicht in seiner ungleichlichen Wirkung. 1020 à Pat. 15, 25, 40, 65 Pfg. u. Mk. 1.-. Bei: **Carl Schmidt Söhne, Drogerie.**

Lichtbild-Theater Niederzönitz.
Programm
für Sonnabend den 22. November.
1. **Vubi und sein Elefantenfreund,** humoristisch.
2. **Im Traumland,** Naturaufnahme.
3. **Das Drama am Pol.** Drama in 2 Akten.
4. **Gaumont-Woche,** aktuell.
5. **Kunstgärtneret,** interessant.
6. **Ein Araberstamm,** Naturaufn.
7. **Gequälte Herzen.** Der Roman **„Einer Waife.“** Fesselndes Drama in 2 Akten. In der Hauptrolle **Lissi Lind.**
In diesem ausgewählten Programm bringe ich 2 Schläger von erschütternder Tragik; ein jeder, der diese Bilder sah, wird befriedigt das Lokal verlassen.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Felix Thierig.
Sonntag geschlossen.
Montag den 24. Novbr. neues Programm.

Dank.
für die vielen Ehrungen, die uns unerwartet zu unserem 50jährigen Ehejubiläum zuteil geworden, sagen wir allen nur hierdurch
4319
herzl. Dank.
Zwönitz, den 22. November 1913.
Wilhelm Weinert u. Frau Auguste, geb. Hausstein.

Dank.
Bei dem plötzlichen und für uns so schmerzlichen Hinscheiden unseres lieben Sohnes
4317
Hermann
sind uns zahlreiche und ehrende Beweise der Teilnahme durch schönen Blumenschmuck und ehrenvolle Geschenke dargebracht worden. Wir sagen hierfür allen unseren aufrichtigsten Dank. Insbesondere Dank dem Beamten- und Kontorpersonal, sowie den Maschinenputzern bei der Firma Aug. Arnold für die hilfreiche Unterstützung. Herrn Pfarrer Löscher für die so trostreichen Worte am Grabe gleichfalls herzlichsten Dank, ebenso auch allen Teilnehmern beim Begräbnisse.
Du warst so hold und gut, so sanft und stille, mein frommes Kind, und sterben mußtest du! In Geist, zu rein für diese Erdenhülle, flog wie ein Lichtstrahl seiner Heimat zu.
Zwönitz und Zahnsdorf, den 19. November 1913.
Im tiefsten Schmerze
Die trauernde Familie Franz Kappann.

Sporverein Zwönitz.
Sonnabend, den 22. November **General-Verammlung** abends 9 Uhr im Ratskeller.
Auszahlung der **Spareinlagen Sonntag, den 30. November** von nachmittags 2-6 Uhr im Ratskeller.
An Kinder unter 12 Jahren wird kein Geld abgegeben.
Der **Vorsteher, Ernst Lämmel.**

St. Trinitatis-Kirche Zwönitz.
Am Totensonntag den 23. November 1913 nachmittags 5 Uhr **Geistliche Musikaufführung** (Erweiterte Motette).
Sämtliche Orgelvorträge, Solo- und Chorgesänge von **Joh. Seb. Bach.**
Eintrittskarten für Altar 50 Pfg., Emporen 30 Pfg., Schiff 20 Pfg., Kinder 10 Pfg. 4285

Feldschlösschen.
Morgen **Montag** den 24. November findet unser **Jahres-Schmaus** statt.
Speisen nach der Karte. Von abends 6 Uhr an. Hierzu laden ergebenst ein
4311 **Ernst Wlfig und Frau.**

Am **Dienstag** den 25. November findet im Hotel zum blauen Engel ein **öffentl. Rezitations-Abend** statt. Zum Vortrag kommen **ernste und heitere Dichtungen;** vorgelesen durch Herrn **Schauspieler Bühring** (geb. aus Löbnitz) vom Stadttheater **Wismar i. M.**
Anfang 8 1/4 Uhr. 4315 **Eintritt 50 Pfg.**

Kapok, Pflanzenbaumen, beste Qualität, zum Füllen von Sofakissen usw., empfiehlt
4314 **Louis Sieber, Bahnhofstr.**
Hasenfelle 4052 kauft zu höchsten Tagespreisen **Ed. Rehm Nachfgr., Fritz Maulsch.**

4 Stück Röhre verkauft
4322 **Johannes Granzner.**

Bei **Magenleiden,** Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, trinke man **Pepsinwein,** pro Flasche 1,50 Mk.
2000 **Carl Schmidt Söhne, Drogerie.**

Winter sport-Abteilung des **S. V.**
Nächsten **Freitag** den 28. November abends 9 Uhr **Haupt-Verammlung** im Kaffeehaus „Krone“.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Neuwahlen.
Es wird um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder gebeten und darauf hingewiesen, daß die Verammlung bei jedem Besuche beschlußfähig ist.
4323 **Der Vorstand.**

Handstempel liefert billig **C. Bernh. Ott.**
Hierzu eine Beilage und der „Sonntags-Vote“.

3 1/2 %ige Einlageverzinsung **sofort** nach dem Einzahlungstage, 3 1/2 %o. [1913] Postcheckkonto Leipzig Nr. 11910 und Gemeindevorstandsgirokonto Löbnitz Nr. 1.

Beilage zu Nummer 178 des „Zwönitzaler Anzeigers“.

Amtsblatt für das königliche Amtsgericht und die städtischen Behörden in Zwönitz.

Sonntag, den 23. November 1913.

Druck und Verlag: E. Bernh. Ott, Zwönitz. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Carl Bernh. Ott, Zwönitz.

Der Zug des Todes.

Ernste Gedanken zum Totenfest.

In der Nationalgalerie zu Berlin hängt ein Bild des Malers Gustav Spangenberg. Es trägt den Titel „Der Zug des Todes“. Wer es je mit Nachdenken geschaut, der kann es nicht wieder vergessen. Den Mittelpunkt des Todes — ein Knochengerippe, angetan mit weißem Totenhemd, über die Schultern einen schwarzen Mantel geschlagen, mit der bürren Knochenhand die Totenglocke schwingend und raschen Schrittes dem Todeszuge voraneisend. Jeder, der den Ton der Totenglocke vernimmt, muß ihrem Rufe folgen und dem Zuge sich anschließen.

Am Totensonntage zieht an unserem geistigen Auge auch ein solcher Zug des Todes vorüber. Im verflochtenen Kirchenjahre hat er sich auch durch unsere Gemeinde bewegt. Alle, die im letzten Jahre von uns geschieden, sind dem Zuge eingegliedert. Es hebt das Totenfest den Schleier der Zeit. In der vordersten Reihe schleichen gebeugt am Stabe altersmüde Erdenbürger, zitterige Großväter, runzelige Großmütter. Sie tragen schwer an der Bürde ihrer Jahre, seitdem sie die Pfahmengrenze des Lebens, die 70 oder gar die 80 überschritten. Der Tod nahte ihnen als Freund, ihnen zum ewigen Feierabend einzuläuten. Die milden Wanderer sind ans Ziel, die Kämpfer zum Frieden, das Herz zur Ruhe gekommen.

Das Haupt, die Füße und Hände sind froh, daß nun zu Ende die Arbeit kommen sei. Sie rufen's von fetter Höhe so manchem Kreuzträger zu, der sich noch im Staube abquält:



(Abbildung des Gemäldes „Der Zug des Todes“ von Prof. Spangenberg.)

Das Bild ist dem Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin E., entnommen, von dem eine neue Ausgabe mit etwa 1000 Abbildungen durch den Buch- und Kunsthandel oder direkt zum Preise von Mk. 1,50 franko zu beziehen ist.

„Herz, freu' dich, du sollst werden von Gend dieser Erden und von der Sünde Arbeit frei“.

Ihnen folgen Familienväter. In der Vollkraft ihrer Jahre mußten sie sich losreißen von Weib und Kind. Schwer werden sie vernüßt in Haus und Freundeskreis, am schwersten von der hinterlassenen Witwe, auf der nun die ganze Last des Hausweizens und der Kindererziehung ruht.

Und dort, sieh! Die Mütter und jungen Frauen! Auch sie schon im Zuge des Todes! Wie schwebt sie am Totensonntage vor ihren Kindern, die Gestalt der treuen Mutter, blaß, im weißen Sterbekleid! So früh schon fort von ihren Mutterpflichten! Die Kinder, auch wenn sie es jetzt noch nicht verstehen, werden es noch begreifen, je älter sie werden:

„Ach, Mutterlieb entbehrt man immer, auch wenn man längst kein Kind mehr ist. Das Mutterherz vermisst man nimmer, der Mutter Herz man nicht vergißt!“

Die vereinsamten Gatten denken der heiligen

Stunde, da Hand in Hand sich fügte vor Gottes Altar, da sie sich die Treue gelobten, „bis daß der Tod sie scheide“. Und der Tod ist gekommen und hat geschieden.

Auch Jünglinge und junge Mädchen, abgezehrt und bleich, haben in diesem Jahre Abschied nehmen müssen von der schönen Gotteswelt. In einer Zeit, in der die Welt ihre tauferne Tore aufzutun und die Jugend einläßt zu Frohsinn und Freude, sind sie dahingewelt, mußten sie dem Rufe der Totenglocke folgen.

„Ach, wie so bald verhallte der Reigen, wandelt sich Frühling in Winterzeit!
„Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen wandelt sich alle die Fröhlichkeit!“

Endlich nahen sich kleine unschuldsvolle Gestalten mit Blumenkränzen in den zarten Fingern. Sie schreiten dahin, so fröhlich und sorglos. Manch einer, der schwer zu kämpfen hat mit Not und Sünde, Krankheit und Enttäuschung des Erdenlebens möchte wohl die Kleinen beneiden, daß ihnen „das Los gefallen aufs Lieblichste“, ehe der rauhe Kampf ums Dasein sie verbittert und zermüht hat.

Wenn kleine Himmelskerben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein. Sie werden nur dort oben vom Vater aufgehoben, damit sie unverloren sein.

So winkt der Sennenmann Lebensmüden und Lebensfrohen, Gesunden und Kränklichen, Kindern in der Blüte der Jugend und gebrechlichen Greisen im schneigen Haar. Er wird uns allen läuten zum Ein-

Wir denken nicht nur rückwärts in tatenloser Behmut. Wir blicken als Christen hoffnungsfreudig aufwärts, wohin auch die Kreuze auf unseren Grabhügeln weisen. Dann aber mit neuer Kraft mutig vorwärts! Wenn sich unsere Reihen gesichtet, so schließen wir uns als rechte Kämpfer umso enger zusammen mit unseren Lieben und fassen das Schwert umso fester. Wir lassen uns unseren Glauben nicht rauben: Wir sind nicht zum Klagen und Unterliegen da, auch nicht zum Sterben, sondern zum Schaffen, Leben und Siegen.

Durch Kampf zum Sieg!
Durch Kreuz zur Krone!

Dr. W.

Dermisches.

Zur Entstehung der Modebilder.

Wie alles Irdische, so haben auch die Modebilder ihre Geschichte. Modebilder im heutigen Sinne gibt es seit ungefähr 130 Jahren. Sie gingen von Frankreich aus, einem Lande, das in der Mode von jeher den Ton angegeben hat. Doch kam es auch schon in weit früherer Zeit vor, daß sich die Schneidermeister größerer Städte, wenn eine neue Mode besonderes Aufsehen erregte, deren „getreuliche Abbildung“ zu verschaffen suchten. Solche Bilder wurden, wie die „Deutsche Kürschner-Zeitung“ mitteilt, mitunter auch durch den Druck vervielfältigt und in den Handel gebracht. So erschien 1641 ein Blatt mit der Abbildung von acht elegant kostümierten Herren mit der Unterschrift: „Wahrhafte und getreue Conterfehung der absonderlich kostbaren und neuen Kleider, so bei der Tauffe des Dauphin von Frankreich an dem Hofe von Paris seind getragen worden“. In Deutschland dürfte der Ursprung der Modebilder in dem geldreichen Augsburg zu suchen sein. Der Sohn eines angesehenen Augsburger Bürgers kam im Alter von dreißig Jahren auf die wunderliche Idee, sich in allen Kleidungen, die er seit seiner Geburt getragen, abbilden zu lassen. Er war, wie er in der Vorbemerkung zu seinem „Kleiderbüchlein“ erzählt, bei seinen Gesprächen mit älteren Leuten oft ganz verwundert, wenn sie ihm die seltsame, auf den Bildern ihrer Eltern dargestellte Kleidung als etwas vor fünfzig Jahren ganz Alltägliches schilderten. Er ließ sich nun einen Oktavband aus schönen Pergamentblättern anfertigen und auf diesen die Kleidungen, die er in seinem Leben getragen, von vorzüglichen Malern darstellen. Wie gewissenhaft er verfuhr, geht daraus hervor, daß auf dem ersten Blatt seine Mutter in dem Kleide abgebildet ist, das sie zur Zeit seiner Geburt getragen hatte. Dann erscheint er selbst in der Wiege, am Kindersischen, als Schulknabe, als Chorknabe und als Page des berühmten kaiserlichen Hofnarren Kunz von der Rofen; weiter als Sandlungsfreisender, als Jäger, im Ballanzug, als Bogenschütze, als Festschüler, im Trauer- und im Hochzeitsanzug und im Festgewand beim Empfang des Erzherzogs Ferdinand. Nicht weniger als 42 künstlerisch ausgeführte Blätter beziehen sich auf die von seiner Geburt bis zum Jahre 1520 reichende Periode. Von da ab ließ er sich, sobald er einen neuen Anzug erhalten hatte, sofort in diesem abbilden, was sehr häufig geschah, da er sich in manchem Jahre sechs, ja sogar wiederholt bei festlichen Gelegenheiten für einen einzigen Tag drei Anzüge anfertigen ließ. Sein Sohn folgte dem Beispiel des Vaters, indem er sich ebenfalls ein solches Buch anlegte, das 41 Blätter enthielt. Er ging aber noch weiter und beschrieb in der ausführlichsten Weise, welche Stoffe und wieviel davon zu den Anzügen genommen worden waren, welche Farbe das Futter hatte und wieviel Gold, Silber, Spitzen, Edelsteine und Perlen zur Verwendung gekommen waren. Dieses Buch wurde nur 19 Jahre

treten in seinen Geisteszug, wenn unsere Erdenfrüht abgelaufen ist — nach des Himmels Rat.

Sollen wir uns darum verkehren in thränenreicher Trauer? Wir wollen gewiß niemand verdenken, wenn er am Gedächtnistage der Toten seinem Schmerz nachhängt, weil halbvernarbte Wunden wieder zu bluten anfangen, oder wenn andere still und einsam sich hineinträumen in die Stimmung der Behmut und hinausgehen, ihre Gräber zu schmücken, ehe der Winter Schnee sie vollends zudeckt.

Aber wir wollen darüber nicht vergessen, was wir den Lebendigen schuldig sind. Wenn ein Araber seinen Toten recht ehren will, so gräbt er in der Nähe des Grabmals einen Brunnen, damit er allen Vorübergehenden Labial spende und diese das Andenken des teuren Toten ehren. So wollen wir an den Lebenden tun, was wir an Liebe unseren Toten nicht mehr erweisen können.

Auf das Fest der Trauer folgt sinnreich ja bald das Weihnachtsfest, das Fest der Freude und Liebe.

Es war einmal.

Von Liesbet Dill.

„Großpapa,“ sagte der kleine Jobst und rückte seinen Stuhl so dicht an den Sessel Großpapas, daß er die Knie des alten Herrn klemmte. „Geh, erzähl mir ein Märchen.“

Großpapa wollte eigentlich gerade die Zeitung lesen, aber wenn Jobst seine Absicht, still auf einem Stuhl zu sitzen, freiwillig kundgab, und seine großen hellen Augen ernst und erwartungsvoll auf ihn richtete, mußte er schon den Kneifer abnehmen und die Zeitung beiseite schieben. Da half nichts mehr. „Du weißt aber doch, daß ich keine richtigen Märchen erzählen kann,“ meinte er.

„Nee, das kannst du auch nicht,“ bestätigte Jobst. Großpapa war es passiert, das Schneewittchen mit dem Dornröschen zu verwechseln, er wußte nie, wen der Wolf gefressen hatte, das Kottkappchen oder die Großmutter oder alle beide, er ließ wichtige Dinge aus und kürzte an den Dialogen. Aber er konnte etwas, was andere nicht so leicht konnten: Er machte selber Märchen.

„Du könntest mir einmal, das vom kranken Auto erzählen,“ schlug Jobst vor, „oder vom Zeppelin, der in den Himmel fahren wollte.“

Aber Großpapa wollte nicht recht. Mit den selbstgemachten Erzählungen hatte es nämlich seine Saken: Man vergaß die Pointen und Jobst hatte ein gutes Gedächtnis für Pointen. Man mußte also schon besser jedesmal ein neues erfinden.

Er besann sich. „Nun, dann will ich dir mal das erzählen vom Bub, der noch nie eine Eisenbahn gesehen hatte.“

Jobsts Augen wurden groß und rund. „Noch nie eine Eisenbahn?“ wiederholte er. Er rückte noch näher heran. Das mußte ein spaßiges Märchen sein! Und Großpapa begann.

„Es war einmal ein kleiner Bub, der wohnte auf einem Bergmannsdorf mitten im Wald. Das Dorf hatte nur eine einzige lange Straße und abends war es stockfinster dort, denn es gab noch keine Laternen und kein Gas, abends saßen in den Häusern die Leute um die Kerze, und wer Zeit hatte, schneuzte das Licht. Wenn man Wasser haben wollte, mußte man an den Ziehbrunnen gehen auf dem Hof und das Wasser in einem Eimer heraufheben, und wer eine Reise machen wollte, mußte erst eine Stunde durch den Wald bis zur Stadt wandern, vom Hotel zum „Von dor“ ging die Post nach Paris, Frankfurt oder Trier.“

„Die Post, wo man Briefe reinsteckt?“ sagte Jobst verständnisvoll.

„O nein, das war eine gelbe Postkutsche mit rotem Sattel, dort stiegen die Leute mit ihren Schachteln und Paketen hinein und die Koffer wurden hinten aufgeschlakt.“

„Wie im Auto, gelt?“

„Im Sommer war es immer sehr warm in dem engen Wagen und im Winter froh man erbärmlich und meist war sie sehr voll; wenn ein steiler Berg kam, stieg man aus, damit die Post rascher vorwärts kam, und oft mußten unterwegs die Pferde gewechselt und ausgepannt werden. Dann ruhte sich die gelbe Kutsche aus und die Leute kletterten mit steifen Beinen heraus. Diese Post hatte der Bub zwar auch schon gesehen, war aber noch nie darin gefahren, denn damals nahm man die Kinder nicht auf die Reise mit. Nun kam er eines Tages aus der Schule heim,

ganz aufgeregt, und erzählte, in Einöb in der Pfalz führe eine Eisenbahn, der Herr Lehrer hätte sie selbst gesehen. Sie hat eine Lokomotive, die von selbst auf Rädern lieg und fünf Wagen mit Glasfenstern mit sich führte, und in den Wagen hatten sogar Menschen gesessen, die Bahn fuhr so schnell wie ein Blitz durch das Land und ließ über die Berge, als ob es ihr arg pressiere. In der Schule wurde unter den Buben seitdem von nichts anderem mehr gesprochen, und der höchste Wunsch des Buben war: Nach Einöb zu gehen, um die Bahn zu sehen. „Wenn du Ostern verfehlt wirst und eine Bank heraufkommst,“ sagte der Vater, „dann vielleicht.“ Da steckte der Bub die Finger in die Ohren und fing an zu lernen, sobald er zu Ostern richtig ein schönes Zeugnis heimbrachte und Zweioberster ward. Da sagte sein Vater, der niemals lobte, sondern von seinem Jungen verlangte, daß er aus eigenem Antrieb lerne: „Mach dich fertig, morgen kannst du mit dem David nach Einöb gehen.“

„Die Mutter gab ihm einen Beck, der alte Kutscher tat sein Sonntagswams an, steckte die Peise in Brand und sagte „Allong“. Der David sprach nie viel. Vielmehr hat er auch auf dem ganzen Weg nicht gesprochen. Es war vier Uhr und noch dunkel, als sie aus dem Dorfe gingen, es war bitter kalt auf der Landstraße durch die Pfalz, und als sie die Grube hinter sich hatten, fing's an zu regnen. Dem Bub klapperten die Zähne, aber der David, der ein Samtwams trug, sagte nichts und so hielt er tapfer neben dem Kutscher Schritt. Der David hatte lange Beine und machte große Schritte, und dem Bub seine Beine waren noch kurz, sobald er kaum nebenher kam. Als der Regen stärker wurde, klappete der David seinen Rodtragen in die Höhe und der Bub tat das auch —

lang fortgesetzt, sodaß der größte Teil der Blätter unausgefüllt blieb.

Vom Streichholze.

Nachdem das Streichholz im vorigen Jahre ein Jahrhundert alt geworden ist, sieht es sich jetzt durch die Einführung des elektrischen Lichts und der schier unzähligen Muster von Selbstzündern in seiner bisherigen Welt Herrschaft bedroht. Wenn auch noch geraume Zeit vergehen dürfte, ehe das Streichholz ganz verdrängt sein wird, so muß wenigstens mit einer Möglichkeit dieser Entwicklung gerechnet werden. Haben doch unsere Vorfahren sicher ebenso wenig eine Vorstellung davon gehabt, daß ihre alten Arten von Feuerzeug einmal völlig überwunden werden würden, wie wir es heute für das Streichholz immer noch als unwahrscheinlich annehmen möchten. Das Jubiläum des Streichholzes ist übrigens vielleicht nicht ganz zur rechten Zeit begangen worden. Fischer hat im „Journal für Gasbeleuchtung“ nachgewiesen, daß in Paris schon im Jahre 1805 Versuche mit der Herstellung von Streichhölzern aus weißem Phosphor gemacht worden sind. Die älteste Vorrichtung war höchst umständlich. Sie wurde von dem Franzosen Chancel erdacht. Die Hölzchen, die am Ende einen Ueberzug von chlorsaurem Kali und Schwefel oder Zuder besaßen, mußten dabei in ein Glas gehalten werden, das mit einer Masse von Asbest, in Schwefelsäure getränkt, angefüllt war. Dabei erfolgte die Entzündung infolge der Reaktion zwischen Salzsäure und Schwefel. Man nannte diese Erfindung Immersionshölzer, im Gegensatz zu den fast gleichzeitig auftretenden Reibhölzern. Uebrigens gewann sie nur eine geringe Verbreitung, da es weder angenehm noch unbedenklich war, ein Fläschchen mit Schwefelsäure bei sich zu tragen. Im Jahre 1832, noch vor den Phosphorzündhölzern, wurde von Jones eine Art von Sicherheitszündhölzern erfunden, deren Zündmasse aus drei Teilen chlorsaurem Kali und einem Teil Schwefelantimon bestand und durch Reibung zwischen zwei Streifen rauhen Papiers entzündet wurde. Die Phosphorzündhölzer gewannen dann 1832 eine sichere Grundlage. Ihre allzu leichte Entzündlichkeit wurde durch einen Firnisüberzug gedämpft. Uebrigens war ihre Herstellung so gefährlich, daß sie in manchen Städten ganz verboten wurde. Nachdem Schrötter 1845 den roten Phosphor entdeckt hatte, fand drei Jahre später der Deutsche Wötcher die Formel, die bis auf den heutigen Tag für die Sicherheitszündhölzer maßgebend geblieben ist.

Eheschließung und Ehescheidung in Paris.

Die eben erschienene Pariser Bevölkerungsstatistik für das Jahr 1912 enthält interessante Zahlen über Eheschließungen und Ehescheidungen in Paris. Im ganzen sind im vergangenen Jahre 31611 Ehen geschlossen worden. In 61 Fällen davon war der Bräutigam über 25 Jahre älter als die Braut, während in 7171 Fällen die Bräute erheblich älter waren als ihre zukünftigen Ehemänner. Von 2905 Witwer schritten 813 zum zweiten Male zum Standesamt, ehe noch das Trauerjahr abgelaufen war; 57 darunter schoben die zweite Ehe jedoch hinaus, bis über 25 Jahre seit dem Tode der ersten Gattin vergangen waren. Witwen, die sich wieder verheiratet haben, finden sich in der Statistik nicht viele, nämlich unter 2525 nur 21, und unter diesen die meisten erst nach 20 jähriger Wittenschaft. Einen Grund hierfür gibt die Statistik nicht an. 19 hartgejottene Junggesellen sind im Jahre 1912 noch mit 75 Jahren oder darüber in Ehemens Bande geschlagen worden, und als Gegenstück zu ihnen weiß die Statistik von zwei jungen Bräuten im zarten Alter von 78 Jahren zu erzählen. Die frisch geschlossenen Ehen waren in einigen Fällen nicht von großer Dauer, denn sechs junge Paare ließen sich wieder scheiden, bei denen weder „er“ noch „sie“ das Alter von zwanzig Jahren erreicht hatten. Dagegen nennt die Statistik nicht weniger als 60 Paare, die sich noch im Alter von 75 oder mehr Jahren scheiden ließen! Der häufigste Scheidungsgrund war im vergangenen Jahre „schwere Beleidigung“, und bedeutend

weniger Ehen — nur 40 — wurden wegen Untreue geschieden. In den meisten Fällen dieser Scheidungen, nämlich 253 gegen 173 — war der Sündenbock der Ehemann.

Zu unserer Toten Lieben Gedenktag.

Bringt Lannengrün den lieben Toten heut, an dem stillen Weihetage; bringt Blumen, als der Liebe Boten, noch eh' die Nacht sich neigen mag!

Das ist ein andres Glockenhallen, das heute durch die Lande dröhnt; ein ernstes, schweres Trauerwallen zum Kirchhof, der am Berge lehnt.

O Bilder, alte, längst verblaßte, sie tragen heute neuen Schein: Was Liebe einst so heiß umfaßte und was nun ruht im engen Schrein.

Das steigt heut auf im heißen Sehnen zu der Erinnerung Lebensmacht; dies alte Leid, die alten Tränen, aufs neue sind sie heut entfaßt.

Wie könnte Liebe auch vergessen, den Reichtum seiner Glückesstund'; leis, aus dem Dunkel der Zypressen tönt es wie Gruß aus lieben Mund.

Doch sieh, durch die entlaubten Bäume bricht Bahn ein goldner Sonnenstrahl; so zieht wohl in des Herzens Räume nach laugem Weh ein Hoffnungsmal.

Nur blid' im starken, treuen Lieben auf Kreuze, die im Friedhof stehn; dort steht verheißungsvoll geschrieben der Gottesgruß: „Auf Wiedersehn!“ M. F.

Wie treibt man Maschinen?

(Verschiedene Kraftverteilungssysteme. — Der elektrische Gruppenantrieb. — Wann ist Einzelantrieb rationeller? — Anlagelosten und Energieverluste bei Transmissionsanlagen. — Betriebsersparnisse und Mehrleistungen durch Einzelantrieb.)

(Nachdruck verboten.)

Die wirtschaftliche Ausnutzung eines industriellen Betriebes stellt der Technik die Aufgabe, nicht allein die Kraftzeugung, sondern auch die Kraftübertragung und -verteilung so billig und zweckentsprechend wie möglich zu gestalten. Die richtige Wahl der Betriebskraft und des Kraftverteilungssystems ist in vielen Fällen das entscheidende Moment für die Leistungsfähigkeit und Ökonomie der gesamten Anlage. Die Uebertragung von Kraft von der Erzeugungsstelle zu den verschiedenen Verbrauchsstellen, wo sie die gewünschte Arbeit verrichten soll, kann in verschiedener Weise erfolgen. Wir können zur Ueberführung der Kraft eine weitverzweigte Transmission mit Seil- oder Riemenantrieb anwenden; der zu übertragende Effekt wird einerseits durch die Spannung des treibenden Seiles, andererseits durch dessen Geschwindigkeit gegeben. Bei der elektrischen Kraftübertragung haben wir ebenfalls zwei Größen, die den zu übertragenden Effekt bestimmen: Die Spannung und die Stromstärke. Die Leistung hängt hier von der Zahl der Volt (Spannung) und der Zahl der Amperere (Stromstärke) ab.

Unter normalen Verhältnissen sind zu einer elektrischen Kraftübertragung mindestens vier Maschinen erforderlich: 1. Die Betriebsmaschine, 2. die Dynamomachiner zur Stromerzeugung, 3. der Elektromotor und 4. die Arbeitsmaschine. Ist die Fabrik an ein Elektrizitätswerk angeschlossen, so fallen Betriebs- und Dynamomachiner weg. Da in größeren Anlagen die elektrische Kraftübertragung zum Antrieb vieler Arbeitsmaschinen dienen soll, ist in erster Linie die Frage zu erörtern, ob Gruppen- oder Einzelantrieb rationeller ist. Beim Gruppenantrieb arbeitet ein größerer Elektromotor auf eine Transmission, von der die einzelnen Arbeitsmaschinen durch Riemen angetrieben werden, während beim Einzelantrieb jede einzelne Ar-

beitsmaschine durch einen besonderen Motor mittels Riemens oder in direkter Verbindung durch Zahnrad ihren Antrieb erhält.

Bezüglich der Ökonomie des Einzel- oder Gruppenantriebs herrschte früher große Meinungsverschiedenheit, heute weiß man, daß der Gruppenantrieb nur vorteilhaft ist, wenn sich mehrere Maschinen unter 5 Pferdestärken in beständigem Gebrauch befinden. Allerdings sind die Anlagelosten beim Gruppenantrieb geringer als beim Einzelantrieb, weil ein größerer Motor nicht Anlaßer und die Transmission für mehrere Arbeitsmaschinen weniger kostet, als wenn jede Arbeitsmaschine ihren besonderen Riemen Motor und ihr besonderes Vorgelege erhielt. Natürlich dürfen beim Gruppenantrieb nicht zu viele Maschinen an eine Gruppe angehängt oder über einen zu großen Raum verteilt werden, da man sonst dieselben Verluste wie bei der alten mechanischen Kraftübertragung erhält. Ein gut disponierter Gruppenantrieb besteht aus nur wenigen Transmissionswellen; die Antriebsseile soll möglichst auf dem mittleren Teile der Welle angebracht sein, damit die Kraft von der Mitte aus nach beiden Seiten abgegeben wird.

Wiegen viele gleichartige Maschinen nebeneinander, so wird der Gruppenantrieb günstig sein; handelt es sich hingegen um einzelne voneinander entfernte liegende Arbeitsmaschinen, so ist der Einzelantrieb zweckmäßiger. Er ist stets zu empfehlen, wenn eine Arbeitsmaschine nur vorübergehend und unabhängig betrieben werden soll, wie z. B. Pumpen, Aufzüge, Krane, Winden, Werkzeugmaschinen, Drehmaschinen usw. Wenn die Arbeitsmaschinen sehr gleichmäßig und ruhig laufen sollen, ist gleichfalls der Einzelantrieb vorzuziehen, ganz besonders bei Druckpressen und Webstühlen. Energieverluste beim Stillstand der Arbeitsmaschinen infolge leerlaufender Transmissionen werden beim Einzelantrieb vermieden, da der Elektromotor beim Stillstand vom Leitungszweig abgeschaltet ist und somit keinen Strom verbraucht. Es ergibt sich hieraus eine erhebliche Ersparnis an Energiekosten. Bei Transmissionsanlagen mit vielen Wellen, Lagern, Scheiben und Riemen werden die Arbeitsräume verdunkelt und lassen sich nur schwer von Öl und Staub freihalten; ein zufälliger Defekt an den Transmissionen legt eine ganze Gruppe von Arbeitsmaschinen still; der Einbau und jede Erweiterung der Transmissionen ist mit baulichen Veränderungen und großen Kosten verknüpft.

Alle diese Unzuträglichkeiten fallen beim Einzelantrieb fort. Es ergibt sich eine größere Sauberkeit des ganzen Betriebes und eine bessere Beleuchtung der Fabrikräume. Die beweglichen Schichten von laufenden Scheiben und Riemen, die dem Personal die Beobachtung des Arbeitsgutes und der Maschinen außerordentlich erschweren, kommen in Wegfall. Mit Rücksicht auf Transmissionsanlagen wurden die Fabrikräume nur rechtwinklig projektiert; der Einzelantrieb ermöglicht eine praktischere Ausnutzung von Grund und Boden, die Gebäude selbst können leichter und billiger ausgeführt werden, z. B. kann bei Scheibbauten die Dachkonstruktion leichter und der Abstand der Säulen größer gewählt werden. Der ganze Betrieb kann günstiger disponiert und übersichtlicher gestaltet werden; denn jede einzelne Arbeitsmaschine ist ja vollkommen unabhängig von den anderen. Aus demselben Grunde kann auch durch feinfügige Regulierung des Elektromotors die für jede Maschine passende Geschwindigkeit eingestellt und konstant gehalten werden. Die höheren Anlagelosten für den Einzelantrieb werden also durch Ersparnisse an Strom, Betriebsicherheit, Erhöhung und Verbesserung der Produktion reichlich wieder eingeholt. T. J. K.

Wer Handarbeiten liebt und leicht ausführbare Vorlagen für häusliche Nadelkunst zu erhalten wünscht; der wird in dem soeben erschienenen „Favorit-Handarbeits-Album“ der Internat. Schnittmanufaktur, Dresden-N. (Preis nur 60 Pf.) einen besten Berater finden. Zu beziehen von den überall befindlichen Verkaufsstellen, oder direkt gegen 10 Pf. Porto-Zuschlag vom Verlag: Internationale Schnittmanufaktur in Dresden-N. 8., Nordstraße 29/31.

Armee-Einteilung der Königlich Sächsischen Armee (nach dem Stande vom 1. Oktober 1913). Zu beziehen vom Verlag von C. Heinrich, Dresden-N. Der Preis des in Taschenformat gehaltenen Schriftchens beträgt 20 Pf. ausschließlich Porto.

„Sie hatten den Regenschirm vergessen!“ warf Jobst ein.

Der Großpapa lachte. „Ja, Regenschirme, die gab's damals noch nicht für alle Leute. Den einzigen Regenschirm im Dorf besaß der Vater von dem Bub, einen echten „Parapluie“ aus Meß, den nahm er nur, wenn er selbst zur Stadt ging. Als sie in das nächste Dorf kamen, wo das große Eisenwerk im Tal lag, und die feurigen Schlangen unter den Hallen am Boden hinliefen und mannsgroße, glühende Eisenstücke in offenen Wagen über den Hof gefahren wurden, sagte der David, dort könne man sich wärmen, und sie gingen an das Tor und trockneten sich die Kleider an der Hitze, die aus den Hallen schlug. Als sie wieder im Walde waren, schütten sie die hohen Eichen und Buchen vor dem Regen, und hin und wieder, wenn es zu arg wurde, stellte man sich in einem Dorfe in einer Scheune unter. Die Mittagsglocken läuteten, als sie in Einöde einmarschierten. Es war ein großes Dorf, das seiner Wochenmärkte wegen berühmt war, aber an gewöhnlichen Tagen sah es aus wie ausgestorben, auch der Marktplatz war leer, nur ein paar Ferkelchen liefen darauf herum. Neben der Kirche stand ein großes Karussell, das Sonntags von einem Schimmel gedreht wurde. Daheim gab's im Dorf nur ein kleines Karussell, das von den Bubenselbst gedreht wurde, gegen eine freie Fahrt. Der David, der für neue Einrichtungen kein Auge hatte, ging, ohne sich umzusehen, mit langen Schritten voran. Erst als sie aus dem Dorfe heraus waren und vor einem kleinen Haus standen, das höchst merkwürdig gebaut war, nur ein Fenster und eine Tür hatte und an dem vorbei blanke Eisenstreifen mitten durch die Felder liefen, stand er still, nahm seine Pfeife aus

dem Mund und wies damit auf die langen regenblanken Streifen, die sich in der Ferne hinter einer Böschung verloren.

„Ist das die Eisenbahn?“ fragte der Bub, der ganz hinter den Alten gekommen war.

„Nein,“ sagte David. „Die kommt noch!“

„Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, es tropfte nur noch leicht von den Ästchen, aber der Bub spürte nichts mehr von Kälte und es war ihm auch ganz gleich, ob er naß wurde: Er sollte einen Zug sehen, der auf Rädern rollte und von einer Maschine gezogen wurde, ohne Pferde. Der David hatte eine Wurst hervorgeholt und verspeiste sie, der Bub nahm seinen Weck, aber er behielt die Böschung rechts fest im Auge, dorthin sollte die Bahn kommen, und weil der Herr Lehrer gesagt hatte, sie käme daher wie ein Ungeheuer und sauste vorbei wie ein feuriger Blitz, so fürchtete er, den Augenblick zu verpassen, und er wartete mit Herzklopfen, wie man auf eine Sternschnuppe wartet.

Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde dagesessen hatten, hörte man in der Ferne ein dumpfes Gepolter, ein Donnern und Rasseln, das sich näherte, ein heller Pfiff — aus dem kleinen Haus am Weg trat ein Mann heraus, der eine rote Fahne schwenkte, und zwischen der Böschung hindurch kam ein schwarzes schraubendes Ungetüm auf großen Rädern herangepufft. Es dampfte und schnob und zog eine Reihe Wagen hinter sich her, die alle dieselben runden Räder hatten und ohne umzufallen oder zu wackeln auf den blanken Schienen rollten, gerade auf sie zu. Sogar der David hatte sich erhoben und der Bub stand auf dem Baumstamm und zählte die Räder unter der Lokomotive und die Wagen, die hinterhergezogen kamen,

und sah hinter den Glasfenstern Menschen, Köpfe, Hüte, Kappen und Kapuzen, denn es waren auch Frauen darunter, der Mann mit der roten Fahne stand stramm vor seinem kleinen Haus und schulkerte die Fahne wie ein Gewehr, und er wußte, daß er diesen Augenblick in seinem Leben nicht vergessen würde. Donnernd fuhr der Zug vorbei, große Regen von weißem Rauch flatterten hinter ihm her, und er sah sich versah, war alles verschwunden wie ein Spuk, die Erde zitterte noch unter ihnen. Die Schienen lagen wieder blank und leer, der Mann mit der Fahne ging ins Haus, der David steckte seine Pfeife wieder in Brand und sagte: „Das wäre jetzt die Eisenbahn gewesen. Aber es war ein Teufelswerkzeug, und wo sie hinkam, wüchse kein Gras mehr; wenn die Leute heut auch noch ein großes Geschrei davon machten, in ein paar Jahren würde sie doch wieder abgeschafft, und die sich da hineinstekten, gehörten alszusammen ins Karrenhaus. Mir könnt' m'r e Million versprechen, ich dät mich bedanke,“ schloß der David. „Aber die Frauenzimmer misse ja die Ras' iverall dabei han.“

„Dann gingen sie wieder zusammen durch den Regen heim durch die Pfad und die Dörfer und es war Nacht, als sie ins Dorf kamen. Die Bergleute gingen schon zur Nachtschicht, überall waren die Läden zu und die Leute lagen im Bett. Aber der Bub konnte die ganze Nacht nicht schlafen —“

„Weil er eine Eisenbahn gesehen hatte?“ fragte Jobst verwundert. „Wie hieß denn der dumme Bub?“

„Es war dein Großpapa,“ sagte der alte Herr. „Ach, dann ist's ja gar kein Märchen!“ rief Jobst enttäuscht.

Da lächelte der alte Herr. „Es ist ein Märchen geworden, kleiner Kerl...“

Sonntags-Bote

aus dem Zwönitztale.

Beilage zum „Zwönitztaler Anzeiger“.

Nr. 24.

Sonntag, den 23. November.

1913.

Johann Sebastian Bach.

Aus tausend schweren Wunden blutete das Volk nach dem 30-jährigen Kriege, durch den Deutschlands Wohlstand aufgezehrt, das Land verwüstet und entvölkert war, Noheit und Verwilderung zugenommen hatten, Wissenschaft und Künste zurückgegangen waren. Zum Glück hatten diese Wunden nicht den Lebensnerv getroffen; der kernhafte Teil unseres Volkes rang nach Sammlung, Vertiefung, Verinnerlichung, und in dieser Zeit der politischen, sozialen und kulturellen Trostlosigkeit fanden wir aus uns selbst den richtigen Rettungsweg. Der Heiland, um dessen hehre Lichtgestalt so erbitterte Kämpfe geschlagen worden waren, verkörperte mit seiner trostreichen Lehre wieder die deutschen Heimstätten. Ein Mann, dem die Verherrlichung des Heilandes selbst wieder innerstes Herzensbedürfnis war und dessen Leben und Wirken in vollem Umfange ein einziges freimütig abgelegtes Glaubensbekenntnis genannt werden kann, war Johann Sebastian Bach, mit dem die Geschichte vergangener Jahrhunderte wieder beweist, welche ungeheure Kräfte in einem Volke aufgespeichert sind, wenn ihm in der Zeit der größten Schmach und Ohnmacht, unwürdiger Nachahmung weltlicher Sitten und Gebräuche ein Geistesriesen entsteht, in dem man die Volkseigenschaften herrlich entfaltet findet, die man verloren glaubte.

Johann Sebastian Bach, der größte protestantische Kirchenmusiker und Orgelspieler Deutschlands, der Begründer der echten deutschen Tonkunst, indem er das Flitterwerk der leichten französischen und italienischen Musik beseitigt und unseren deutschen Künstlern die Bahn vorgezeichnet hat, auf der sie zu wandeln haben, wurde am 21. März 1685 in Eisenach als Sohn des Hof- und Stadtmusikus Ambrosius Bach (selbst aus einer alten thüringischen Musikerfamilie stammend) geboren. Im zarten Alter von neun Jahren verlor er den Vater, nachdem die Mutter bereits früher heimgegangen war. So wurde der verwaisete Knabe von seinem vierzehn Jahre älteren Bruder Johann Christoph, der Organist in Ohrdruf war, erzogen und besonders im Klavier- und Orgelspiel ausgebildet. Nach dem Tode dieses seines Erziehers (1699) war der damals vierzehnjährige Johann Sebastian sich selbst überlassen. Er arbeitete aber mit eisernem Fleiß und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sich selbst weiterzubilden. So wanderte er mehrmals von Lüneburg, wo er seit 1700 die Michaelisschule (ein Gymnasium) besuchte und als Sopranfänger bei dem berühmten Mettenchor (Gymnasialchor) ein Unterkommen gefunden hatte, zu Fuß nach Hamburg, um den Orgelmeister Reinken zu hören. Mit achtzehn Jahren erhielt er bei der herzoglichen Hofkapelle in Weimar als Violinist eine Stellung, die ihn aber nur notdürftig zu ernähren vermochte. Deswegen gab er diese Stellung schon nach wenigen Wochen wieder auf und ging

als Organist nach Arnstadt. Von hier aus benutzte er einen längeren Urlaub zu einer äußerst beschwerlichen Reise nach Lübeck, um den damals weit und breit berühmten Orgelspieler Dietrich Buxtehude und dessen Kunst kennen zu lernen. Nach Arnstadt zurückgekehrt, warteten seiner nur unerfreuliche Dinge. Da er seinen Urlaub überschritten hatte, zog er sich einen argen Verweis des Arnstädter Kirchenpatrons zu. Auch hatten sich einige Bürger beschwert, er spiele die Choräle mit vielen Aenderungen; andere tadelten, daß er mit seinen Schülern keine größeren Musikstücke aufführe; später klagte man, daß er zu lange Vorspiele mache. Als er das änderte, waren die Vorspiele zu kurz. Man wollte ihm eben immer etwas Uebles nachsagen, was auch deutlich daraus hervorgeht, daß er einmal eine Rüge bekam, weil er seine 22-jährige Cousine Maria Barbara Bach, die eine tüchtige, notenfeste Sängerin war und bei ihm zu Besuch weilte, im Kirchenchore mitsingen ließ.

1707 wurde er nach Mühlhausen als Organist berufen, wo er mit jener Verwandten die Ehe schloß, die mit acht Kindern gesegnet war. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, da er seinen künstlerischen Bestrebungen nicht die gewünschte Geltung verschaffen konnte. Darum folgte er bereits 1708 dem Rufe des Herzogs Wilhelm Ernst von Weimar zur Uebernahme der Stelle als Kammermusikus und Hoforganist. Die Gunst des Herzogs, die Unterstützung, die er in vortrefflich geschulten Tonkünstlern fand, der Beifall des Publikums spornten ihn zu neuem Schaffen und zu so fleißiger Uebung an, daß er sich dort zum bedeutendsten Orgelspieler seiner Zeit ausbildete. 1711 ernannte ihn der Herzog zum Hofkonzertmeister, und von Zeit zu Zeit unternahm nun Bach, dessen Name als Komponist und Orgelvirtuos weit über die Grenzen seiner Wirkungsorte hinaus bekannt geworden war, auch Konzertreisen, auf denen er als Orgelspieler auftrat oder irgendeine seiner Kantaten aufführte. Von allen diesen Reisen wurde von ganz besonderer Bedeutung Bachs Kunstreise nach Dresden im September 1717. Dort lebte damals in besonderer Gunst am Hofe Augusts des Starken der in Frankreich wohl berühmteste Klavierspieler und Organist Jean Louis Marchand. Darüber waren die deutschen Mitglieder der Hofkapelle sehr enttäuscht und forderten Bach auf, doch einmal nach Dresden zu kommen, um sich mit dem eingebildeten Franzosen im Wettspiele zu messen. Bach folgte der Einladung; Marchand aber hatte Dresden heimlich verlassen, um an dem festgesetzten Abende nicht die Schande zu erleben, von Bach besiegt zu werden. Der deutsche Meister jedoch ließ sich auf dem Klavier hören und zeigte, daß die deutsche Musik doch noch tiefer und edler sei als die französische. Die höfischen Herren und Damen sollten ihm aber nur geringen Beifall vor lauter Aerger darüber, daß der feine, im Umgange

so nette und liebenswürdige Franzose dem etwas unbeholfenen deutschen Hofmusikus gewichen war. Der Jubel der Deutschgesinnten über die schmäbliche Flucht des französischen Großsprechers und Bachs Sieg über die welsche Musik war unbeschreiblich.

Nach neunjähriger Tätigkeit in Weimar ging er auf Veranlassung des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen als Kapellmeister an dessen Hof nach Köthen. 1720 verlor er seine Lebensgefährtin und ging 1721 eine zweite Ehe ein mit Anna Magdalena Wilken, die den regsten Anteil an den Arbeiten und dem Wirken ihres berühmten Gatten genommen und auch seinen Unterricht genossen hat. Dreizehn Kinder sind dieser zweiten Ehe entsprossen. Während seiner Amtsführung in Köthen schrieb Bach sein berühmtes Studienwerk „Das wohltemperierte Klavier“, außerdem das „Orgelbüchlein“ (unterrichtliches Werk für Orgelspieler), ferner eine große Reihe von Klavierkonzerten, Trios und Konzerten für Klavier, auch eine Sammlung von sechs Konzerten für verschiedene Instrumente.

Seine volle, eminente Schaffenskraft zu entfalten, war dem Meister aber erst in Leipzig Gelegenheit geboten. Hier fand er 1723 als Kantor der Thomasschule und Leiter des Musikvereins dasjenige Amt, das ihm volle musikalische Befriedigung gewährte und in dem er 27 Jahre lang bis an sein Lebensende am 28. Juli 1750 verblieb. Der von Bach geforderte Kirchendienst und die gesangskünstlerische Ausbildung des Thomanerchores verlangten große körperliche Anstrengung und eine ungewöhnlich geistige Regsamkeit. Während seiner Leipziger Amtszeit entstanden vornehmlich die herrlichen Tonwerke der Gesangskompositionen, die Bachs Namen unsterblich machen. Seine berühmtesten und bekanntesten Werke, in denen er sein Höchstes gab, sind die Matthäuspassion, die noch gegenwärtig alljährlich am Karfreitag in der Thomaskirche zu Leipzig aufgeführt wird, und die H-moll-Messe, denen sich die Johannispassion, das Weihnachts-, Himmelfahrts- und Osteratorium würdig zur Seite stellen. Auch zahlreiche Kirchenkantaten, umfangreiche Motetten, Orgel-, Klavier- und Solowerke für Gesang und verschiedene Instrumente hat er geschrieben. Konzertierend, komponierend, die zahlreichen Kirchenmusiken leitend, die Thomaner unterrichtend und dazu noch viele Privatpersonen ausbildend, so war der Großmeister Bach unermüdet tätig. An äußeren Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. Wie bereits erwähnt, ernannte ihn 1711 der Herzog von Sachsen-Weimar zum Hofkonzertmeister. 1736 erhielt er den Titel eines Königl. polnischen und Kurfürstlich sächsischen Hofkompositors, und 1747 wurde ihm die Ehre zuteil, vor Friedrich dem Großen in Potsdam zu spielen. Der König führte ihn selbst an den Flügel, spielte ihm eine Melodie vor und verlangte, über diese zu phantasieren. Friedrich der Große war von Bachs Leistung hoch entzückt. Bald darauf widmete Bach dem König ein aus 13 Nummern bestehendes Tonwerk, „Musikalisches Opfer“ genannt, in welchem er das ihm damals gestellte Thema auf das kunstvollste in den verschiedensten Arten bearbeitete.

Trotz aller Ehrungen blieb Sebastian Bach doch ein bescheidener Mann, der nur für seine Familie und die hehre Kunst lebte, die er begreiflicherweise in keinem Falle antasten ließ; jeden darauf bezüglichen Versuch wehrte er in scharfer, oft derber Weise ab. Leider hatte er durch das viele Notenschreiben bei Nacht und durch eigenes Gravieren seiner Werke in Kupfer sich ein Augenleiden zugezogen, das trotz wiederholter Operationen in vollständige Erblindung ausartete. Doch beschäftigten ihn künstlerische Ideen bis zu seinem Ende; noch an einem der letzten Lebenstage diktierte er seinem Schwiegersohn Altnikol den vierstimmig bearbeiteten Choral „Wenn wir in höchsten Nöten“ in die Feder. Am 28. Juli 1750 verschied der Meister, dem die Stadt Leipzig erst vor

einigen Jahren nahe der Thomaskirche, der Stätte seines gesegneten Wirkens, ein Deutmal gesetzt hat.

Wenn er auch in seinem umfangreichen Schaffen und wechselvollen Leben so manche bittere Enttäuschung hat erleben müssen, sein Leben war doch ein glückliches. Sein unerschütterliches Gottvertrauen, daß ihn auch das schwerste mit frohem Mut ertragen ließ, half ihm über alle Sorgen hinweg und verlieh seiner Musik, die, wie er selbst aus sprach, ihm Gott gegeben und die er zu Ehren Gottes schuf, jene eigenartige gemütvolle Tiefe und zugleich auch wieder Erhabenheit, die zwar zu seiner Zeit nur von wenigen verstanden und auch von diesen nicht nach ihrem ganzen großen Umfange gewürdigt worden war. Mancherlei Umstände haben da zusammengewirkt: Die Kleinstaaterei, die Verwelschung der Mehrzahl der deutschen Fürstenthümer, mangelnde Verbindungswege, die Unmöglichkeit umfassender Drucklegung der Werke, die Unfähigkeit der Zeit, den Genius Bachs zu erkennen. Nach Bachs Tode verschwand sein Name fast gänzlich, bis Felix Mendelssohn Bartholdy durch die 1829 in Berlin erfolgte Aufführung der Matthäuspassion den Altmeister Bach seinem Volke zurückgewann, dem er auf Grund der erfreulichen Tatsachen, daß gegenwärtig das rege musikalische Leben nicht auf die großen Städte beschränkt bleibt, sondern daß auch in mittleren und kleineren Städten sich begeisterte Kräfte zu hohen und höchsten Zielen emporzuschwingen, um eine kunstliebende Gemeinde zu erfreuen, nach menschlichem Ermessen nun nicht wieder verloren gehen wird.

Seine Kunst des Komponierens ist eine gewaltige, sein Gedankenreichtum und seine Erfindungskraft sind unerschöpflich. „Kein Bach, sondern ein Meer“, so lautete das ebenso kurze wie treffende Urteil Beethovens über Bach. In den Fugen (das sind Musikstücke, bei denen ein Motiv nach und nach in allen Stimmen auftritt und die dadurch an das gegenseitige Haschen von fliehenden Personen erinnern), die heute noch als die besten, aber auch als die schwersten Orgelstücke bezeichnet werden, ist er bis zur Gegenwart der unerreichte Meister, den ernste Musiker für alle Zeiten verehren und studieren werden, und dem auch die Laien, denen er oft schwer verständlich ist, stets Bewunderung zollen müssen. Die tiefe Religiosität, die aus seinen kirchlichen Werken herausklingt, wird stets andächtige, im Innersten ergriffene Zuhörer finden.

Kantor R. Sahn.

Ein vereiteltes Attentat auf König Wilhelm und Fürst Bismarck im Kriege 1870/71.

Einige bemerkenswerte Einzelheiten aus den Kriegsergebnissen von 1870/71 hat der Pastor a. D. J. Blaes, weiland lothringischer Feldmissionar und Führer einer französischen Feldambulanz in Form von Tagebüchern hinterlassen. In diesem Tagebuch des Pastors Blaes findet sich eine Aufzeichnung über einen Attentatsversuch gegen König Wilhelm und Bismarck nach der Schlacht von Beaumont. Es heißt da unter dem 31. August nachts:

Gegen Mittag wurde uns plötzlich gemeldet, daß der König von Preußen durch Commauthe komme und en passant unsere Ambulanz besuchen wolle. Ich war gerade mit dem Verbinden der Verwundeten beschäftigt. Mehrere Kaleschen fuhren vor, aus deren erster der König von Preußen stieg, während in der zweiten Graf Bismarck nordalant ausgestreckt und, wie es schien, in tiefes Nachdenken versunken, sitzen blieb. Unser Arzt geleitete den König mit seinem Gefolge in den Saal des Erdgeschosses, und ich eilte in die erste Etage hinauf, wo wir die verwundeten Offiziere

in guten Betten installiert hatten, und wo auch noch die unumgänglichsten Vorbereitungen zu treffen waren. Trotz der Eile ging ich doch mit Rücksicht auf die Schwerverwundeten auf den Zehenspitzen, um jedes Geräusch zu vermeiden. Auch unten, wo der König weilte, war nichts zu vernehmen; eine tiefe Stille herrschte im Hause, nur die Treppe ächzte unter meinen Tritten. Umso mehr erstaunt war ich, als ich über mir von der zu den Dachböden und den Domestikenzimmern führenden oberen Treppe ein geflüstertes „Chut!“ (psst! still!) hörte. Konnte das mir gelten? Trat ich noch nicht leise genug auf? Und wer überhaupt maßte sich das Recht an, mich zur Ruhe zu verweisen? Unwillkürlich zuckte ich die Achseln und wollte, ohne mich weiter um den unberufenen Warner zu kümmern, in das Krankenzimmer der ersten Etage eintreten, als das Knacken eines Gewehrhammes mich stutzig machte. Diesmal hatte ich ganz deutlich das Geräusch auf der Mansardentreppe vernommen. Sollte einer der Domestiken sich mit den auf dem Boden verwahrten Waffen und den Uniformstücken der Besetzten zu schaffen machen? Aber das war gegen das Reglement. Ich beschloß, gleich nach der Wegfahrt des Königs allen das Reglement vorzulesen, als mir der Gedanke kam, die oben befindlichen Diensthboten könnten vielleicht gar in dem Augenblick herabsteigen, in dem der König mit seinem Adjutanten sich in die erste Etage zu den Offizieren begäbe! Eine derartige unpassende Begegnung mußte sofort untersagt werden, und mit zwei Sprüngen war ich oben, den Leuten diesbezüglich Order zu geben. Wer beschreibt mein jähes Entsetzen, als ich auf der Diele des oberen Treppenabsatzes zwei Chasseurs von Vincennes, auf dem Bauche liegend, die Karabiner im Anschlag nach der unteren Treppe durch die Geländerprossen haltend, fand? Ich erkannte sie. Beide waren unerheblich, der eine am Arm, der andere am Kopf verwundet, sie gingen, gut verbunden, in den Krankenzimmern umher, sich bei der Pflege tunlichst nützlich zu machen.

„Was tut Ihr hier?“ raunte ich, außer mir vor Aufregung.

„Ich will den König von Preußen töten,“ knirschte der ältere der beiden Chasseurs, Morel, der am Kopf verwundet war, gleichzeitig aber die Schwindsucht im höchsten Stadium hatte.

„Ich sterbe daran,“ auf seine Brust deutend, „oder durch die Kugeln der Preußen; sterben muß ich auf jeden Fall, und wenn ich den König von Preußen und vielleicht auch seinen Minister da unten mitnehme, sterbe ich wenigstens als Rächer meines Vaterlandes!“

Dabei faßte er seinen Karabiner fester, während sein Kamerad sich aufrichtete und, mit seiner Büchse in der Hand, auf den Wagen des Grafen Bismarck blickend, hinter den Fensterpfeiler trat. Beide wechselten einen Blick des Einverständnisses.

„Unsinnige,“ rief ich, „bedenkt Ihr nicht, daß Ihr uns alle ins Unglück stürzt, daß die Preußen, wenn Ihr Euer abscheuliches Vorhaben ausführt, nicht bloß euch, sondern uns alle über die Klinge springen lassen und das ganze Sommathue zu einem Schutthaufen machen werden?“

„Ca m'est egal,“ antwortete gleichmütig der Schwindstüchtige, seine Büchse wieder fester fassend und nach unten spähend.

Die ganze Entsetzlichkeit meiner Lage trat mir blitzschnell vor die Seele. In jedem Falle waren wir verloren, mochten die Chasseurs schießen oder wurden sie auch nur mit den Waffen in der Hand hier oben gefunden, während der König hinaufstieg. Ein auf der Stelle zusammentretendes Kriegsgericht würde uns alle schuldig befinden und summarisch füsillieren, wenn man uns nicht der Wut der Soldaten preisgäbe.

Kalter Angstschweiß trat mir auf die Stirn. Sollte ich um Hilfe rufen? Das hieße erst recht das ganze

Haus, die Suite des Königs, die ringsum bivakierenden Preußen in Alarm bringen und uns ohne Urteil preisgeben! Sollte ich hinunterlaufen, die Herren von der Umgebung des Königs von der Gefahr in Kenntnis setzen? Ich konnte nicht zum Verräter an meinen eigenen Landsleuten werden, und man würde mich für diesen Verrat französischerseits in Stücke reißen. Auch war es höchst wahrscheinlich, daß die beiden Attentäter mich, während ich hinuntereilte, durch eine Kugel niederstrecken und dadurch erst recht Alarm machen würden. Man denke, ein Schuß in der Ambulanz, während der König der Feindesnation darinnen weilte! „Verloren, verloren in jedem Fall!“ gellte es mir in den Ohren. Inbrünstig flehte ich innerlich zum allmächtigen Gott und wie infolge höherer Eingebung kam mir die Idee, die beiden zu überlisten.

Ohne weiter zu überlegen, führte ich diese Idee aus, denn hier galt nur schnelles Handeln. Der König konnte jeden Augenblick unten herabtreten und sich nach oben wenden. Das Wesentliche war, daß ich die beiden Chasseurs mit ihren Büchsen von der Treppe wegbrachte. „Kinder,“ sagte ich, so leise und so schnell, als es meine furchtbare innere Aufregung nur zuließ, „Euer Vorhaben bleibt, so patriotisch es euch scheinen mag, unsinnig, denn es wird vielen Tausenden das Leben kosten, ohne den geringsten Nutzen für das Vaterland. Wenn ihr wirklich den König und seinen Minister tötet, wird darum der Krieg kein Ende nehmen. Sein Sohn würde sofort zum König ausgerufen und die Kampagne umso grausamer fortgeführt werden. Die dreifach größere preußische Armee würde bei keiner Gelegenheit mehr Pardon geben.“

„Ca m'est encore egal!“ wiederholte der Schwindstüchtige mit fanatisch funkelnden Augen, während auf seinen Genossen meine Gründe Eindruck zu machen schienen. Das kam mir für die Ausführung meiner Idee zustatten. „Umso mehr unsinnig,“ fuhr ich vertraulicher werdend fort, „als Ihr von hier aus ja gar nicht den König treffen könnt. Der König kommt nicht zu den Offizieren herauf, ich habe sagen hören, daß er gleich weiter fahren wird zu den Verwundeten in der Kirche, beim Pfarrer und beim Maire!“

„Ist das wahr?“ fragte Morel enttäuscht und doch mißtrauisch. — „Das könnt Ihr ja am besten daraus ersehen,“ log ich, „daß sein Minister Bismarck unten im Wagen geblieben ist. Wenn der König längere Besuche in einem Hause macht, müßte sein erster Minister nach der preußischen Hofetikette ihn hineinbegleiten.“ Diese Argumentation mußte ihm überzeugend scheinen, denn er fluchte leise und sagte dann: „Lant pis! So werden wir sie beide hier vom Fenster aus beim Wegfahren aufs Korn nehmen!“

„Von diesem schmalen Fenster aus kann kaum einer zielen und zudem würde man euch von unten sehen, ehe ihr zielen könnt, und euch niederschließen!“ redete ich auf ihn ein. „Kommt mit mir, ich stelle jeden an eine Dachluke, von der aus er von unten nicht gesehen werden und ruhig zielen kann. Habt ihr die Tat ausgeführt, so schaffet ihr die Büchsen auf den Bagageboden und schleicht über die hintere Treppe in die Küche, sodas niemand euch oder jemand aus dem Hause beschuldigen kann.“ Der Kerl war überzeugt, gewonnen. Er strahlte über das ganze Gesicht und reichte mir die Hand. „Das ist gut gedacht,“ flüsterte er, „aber schnell, nur schnell, sonst geht „er“ weg, ehe wir auf dem Anstand sind!“ Und er drängte mich förmlich die letzten Stufen zum Boden hinauf. Ohne Besinnen ging ich den beiden voran und schloß einen schmalen, finsternen Gang auf, durch den man nur tastend vorwärts konnte und der allerdings zu den Mansarden mit ganz kleinen Lücken anstatt der Fenster führte. Ich hatte den starken Schlüssel in dem Schlosse stecken lassen und flüsterte Morel zu: „Tastet euch die Wände entlang, macht kein Geräusch. Bei der ersten Tür links haltet still, damit ich Lacoste (so hieß der zweite Chaf-

feur) hofe. Ihr geht dann beide in die Verbandkammer und stellt euch jeder an eine Dachluke. Hier ist der Schlüssel zur Verbandkammer. Gebt, damit sie nicht beim Tasten losgeht, eure Büchse Lacoſte zum Halten und ſchließt dann auf, damit er Licht hat, wenn er mit den beiden Büchſen kommt.“ Dabei drückte ich ihm einen falſchen Schlüssel in die Hand und reichte die Büchſe, die er ohne Bedenken überließ, ſeinem Geſonnen Lacoſte. „Schnell, ſchnell,“ flüſterte ich, unten Stimmen hörend, und ſchob ihn in den Gang. Auch er hatte unten ſprechen hören und eilte, an die Dachluken in der Verbandkammer zu kommen, ehe nach ſeiner Meinung der König vorbeifuhr. Sowie er drei Schritte in den finſteren Gang hineingetan, riß ich in wahnsinniger Angſt die ſchwere Eichentür an mich und ſchloß ſie mit doppelter Tour zu. Dann ſteckte ich den Schlüssel in die Taſche und holte meinen Revolver hervor, ſpannte mit der Schnelle des Blizes und ſagte, ihn Lacoſte auf die Bruſt ſehend: „Lacoſte, ich halte euch für minder ſchlecht und dumm als euren Kameraden Morel. Bei der geringſten Bewegung mit den Büchſen ſchieße ich los. Stellt die Büchſen leiſe hier in die Ecke, geht vor mir her in das Krankenzimmer der Offiziere, wo ihr euch zwiſchen zwei Betten ſetzt, bis der König fort iſt. Ich ſchwöre euch, daß ich euch nicht unglücklich machen und ſchweigen werde, ſobald ihr vernünftig ſeid. Ihr wißt, daß ihr beide, wenn ich die Anzeige mache, vom Kommandeur unſeres Hauptquartiers in Pouilly-sur-Meuse vor's Kriegsgericht geſtellt und ſüßiliert werdet! Also haltet euch ruhig! Denkt an eure alte Mutter! In einigen Wochen ſeit ihr geheilt und könnt heimgehen.“ Der Menſch zitterte am ganzen Leibe, und zwei Tränen rannen ihm über die Wangen. Zu ſprechen vermochte er nicht.

Stumm ſtellte er die Büchſen in die Ecke und ſchlich vor mir her, der ich mit geſpanntem Revolver folgte. Vor ſeinen Augen legte ich den Revolver, geſpannt wie er war, in einen offen bleibenden Tiſchkasten, über den ich ein Verbandsinnen warf, und am Tiſch ſtehen bleibend, ſodaß ich mit einem Griff den geſpannten Revolver in der Hand hatte, ſobald der Raſende Miene machen ſollte, ſich auf den König zu ſtürzen, erwartete ich den König. Es war die höchſte Zeit geweſen. Zwei Minuten ſpäter öffnete der Doktor die Tür und ließ den König, eine prachtvolle Greisenerſcheinung voll wirklicher Majestät in Miene und Haltung, eintreten. Ich verbeugte mich, ohne Lacoſte aus dem Auge zu verlieren.

„Haben Sie viel Verwundete hier oben?“ fragte mich der König. „Passablement, Sire,“ erwiderte ich, in meiner Verwirrung und Angſt kaum wiſſend, was ich ſagte. Wie leicht konnte Lacoſte, anderen Sinnes geworden, ſich mit irgend einer bei ihm verborgen gehaltenen Waſſe auf den Monarchen ſtürzen! Wie wenn Morel oben in ſeiner Wut gegen die Tür, hinter der er verborgen war, donnerte?! Ich konnte niemand hinauſſchicken, ſo lange ich Lacoſte zu bewachen hatte, in Anweſenheit des Königs. Mein Herz ſchlug in der allgemeinen, ehrerbietigen Stille ſo laut, daß ich meinte, man müſſe es hören, und abſichtlich einige Pinzetten und Scheren durcheinander warf.

Der König wandte ſich darauf an den als erſten zunächſt dem Fenſter liegenden deutſchen Offizier, der einen Schuß durch den Kopf und zwei Schüſſe durch Bruſt und Unterleib hatte und unrettbar verloren war. Der König gab ihm die Hand, ſprach ihm voll gewinnender zärtlicher Güte zu und reichte ihm in ungemainer Delikateſſe die Kornblumen, die er in der

Hand trug und die ihm, wie mir vorhin erzählt wurde, eine preußiſche Diaconiffin aus gräßlichem Hauſe, die in der Ambulanz des Dr. Lodsbeck wirkt, überreicht hatte. Der König machte dann die Tour an allen Betten, reichte jedem der Verwundeten die Hand und zog ſich nach kaum zehn Minuten wieder zurück. Abermals einige Minuten ſpäter hörte ich unten die Wagen wegfahren.

Mir ſtürzten die hellen Tränen, Tränen des Dankes und der Erſchütterung, aus den Augen bei dem Rollen der davonfahrenden Wagen. Welcher Gefahr waren wir entronnen!

Ich mußte mich ſetzen vor Schwäche, ich ſtammelte unter ſtürzenden Tränen ein heißes Dankgebet. Lacoſte kam leiſe auf mich zu und bat mich ſchüchtern wie ein geſchlagener Hund um Vergebung. Als wir nach dem Weggange des Königs zum Boden hinauſtiegen und die Tür aufſchloſſen, fanden wir Morel bewußtlos in einer Blutlache liegen. Die Aufregung und die grenzenloſe Wut, ſich überliſtet zu ſehen, hatten einen Blutſturz hervorgerufen, der in ſolchem Zuſtande tödlich iſt. Ich habe ihn hier oben in das Offizierszimmer tragen laſſen, um ihn unter Augen zu haben. Er iſt jetzt bei Bewußtſein, aber bleich wie ein Sterbender. Als er mich ſah, drückte er mir die Hand, ſah mich voll unaußſprechlicher Angſt an und legte einen Finger an die Lippen. Ich verſtand ihn und legte die Hand auf mein Herz. Ich habe geſchworen, ich ſchweige. Beruhigt ſchlieft er ein.

Rätſelecke.

Viſitenkartenrätſel.

Erich Manke

Was iſt der Träger dieſes Namens von Beruf?

Auflöſung:

Lehrer

Rätſel.

Du haſt in deiner Jugendzeit mich manchmal wohl bekommen,
Es war dies — du geſteht es heut! — nur ſtets zu deinem Frommen.
Häng' mir ein Zeichen nunmehr an: Als Ziel der Sommerreiſe
Haſt du vielleicht ſchon wiederholt gewählt mich Flug und weiſe.

Auflöſung:

Wald — Weg

Verantwortlich für die Schriftleitung: Carl Bernh. Ott. — Druck und Verlag: C. Bernh. Ott, Zwönitz.